



**Universität
Zürich^{UZH}**

Masterarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
„Master in Theologie UZH / Master of Theology UZH“
der Theologischen Fakultät der Universität Zürich

Das Proprium des Stadtklosters Zürich Eine religiöse Gemeinschaft zwischen Geschichte und eigenem Profil

Verfasser: Roland E. Peter Eymard-Duvernay
Matrikel-Nr.: 96-716-667

Referent: Prof. Dr. Ralph Kunz

Fach: Praktische Theologie
Institution: Zentrum für Kirchenentwicklung

Abgabedatum: 15. Mai 2018

1	Vorwort	4
2	Einleitung – Worum geht es?	4
3	Gibt es ein „evangelisches Kloster“?	6
3.1	Die Entwicklungsgeschichte der Klöster – ein Abriss	6
3.1.1	Reformation	8
3.1.2	Katholische Reform oder Gegenreformation	13
3.1.3	Säkularisierung	14
3.2	Die Entstehung von „evangelischen Klöstern“ und Kommunitäten	15
3.2.1	Formen von „evangelischen Klöstern“ – gestern und heute	17
4	Was ist eine religiöse Gemeinschaft?	20
4.1	Die ungefähre Landschaft der Gemeinschaft	20
4.2	Die Komponenten der religiösen Gemeinschaft	27
4.2.1	„New Monasticism“ und seine Konzepte	28
4.2.2	Die Säulen der Kommunität	32
5	Darstellung von „Lebensbildern“ der Gemeinschaften in der Schweiz	39
5.1	Stadtkloster Zürich	40
5.1.1	Porträt.....	40
5.1.2	Interview	40
5.2	Kommunität Don Camillo	47
5.2.1	Porträt.....	47
5.2.2	Interview	48
5.3	Communauté de Grandchamp	55
5.3.1	Porträt.....	55
5.3.2	Interview	56
5.4	Christusträger Communität	62
5.4.1	Porträt.....	62
5.4.2	Interview	62
6	Das Proprium des Stadtklosters Zürich	69
7	Fazit	75

8	Literaturverzeichnis.....	78
8.1	Quellen	78
8.2	Sekundärliteratur.....	78
9	Anhang	82
9.1	Originaltexte Englisch.....	82
9.1.1	„Characteristics of New Monasticism”	82
9.1.2	“12 Marks of New Monasticism”	82
9.1.3	“Nine Elements of Spiritual Maturity”	83
9.2	Selbständigkeitserklärung.....	84

1 Vorwort

Am Anfang meines Weges zur Masterarbeit stand mein Interesse am kommunitären Leben generell und am Stadtkloster Zürich im Speziellen. Aus diesem Interesse ist schon meine Bachelorarbeit entstanden. Sie ist eine Analyse der Kritik Heinrich Bullingers in seinen Dekaden am klösterlichen Leben. Entstanden ist die Arbeit aufgrund des Interesses von Vertreterinnen und Vertretern des Vereins „Stadtkloster Zürich“ an einer kirchenhistorisch-theologischen Untersuchung zum Thema „Bullinger und das Kloster“. Das Stadtkloster befindet sich in der Bullingerkirche Zürich. Nach dem Abschluss der Bachelorarbeit war mir klar, dass ich noch tiefer ins Thema des Monastizismus, insbesondere seiner modernen Prägung, eintauchen wollte. Und so fragte ich wiederum den Trägerverein an, ob sie an einer praktisch-theologischen Untersuchung Interesse hätten, die ihnen auf dem weiteren Weg der Gemeinschaft einen Dienst erweisen könnte.

Ich danke an dieser Stelle allen Menschen, die mich auf dem Weg der Masterarbeit begleitet haben. Menschen, die mich zur Arbeit inspiriert haben, mein Vorgehen und meine Vorstellungen hinterfragt haben und mir Red und Antwort gestanden sind.

2 Einleitung – Worum geht es?

In einem ausführlichen Gespräch mit verschiedenen Mitgliedern des Stadtklosters Zürich habe ich den Eindruck erhalten, dass eine Einordnung des Stadtklosters in die Landschaft der Kommunitäten sinnvoll wäre. Mit der Erkenntnis des Eigenen und durch Inspiration von Anderem sollte eine Klärung der aktuellen Bedürfnisse für den weiteren gemeinsamen Weg entstehen. Der Inhalt der theoretischen Arbeit sollte in einen Workshop fließen, in dem Gedanken, Ideen und Bedürfnisse gesammelt werden sowie Handlungsfelder definiert und eine Priorisierung gemacht werden.

Fragestellung

Das Stadtkloster Zürich ist noch immer in einem Aufbauprozess. Es ist ein im Entstehen und Wachsen begriffenes Projekt und noch keine definierte und etablierte Institution. Es geht deshalb nach wie vor um die Frage, wie eine Gemeinschaft entsteht und wie sie funktioniert. Für die Beantwortung dieser Frage habe ich mich entschieden, nach der spezifischen Gestalt des Untersuchungsobjektes zu suchen und diese mit anderen Objekten zu vergleichen. Ich sehe darin einen effektiven Weg, das Spezifische und damit auch die Spannungen darzustellen.

Die Fragestellung lautet: Was ist die soziale Gestalt des Propriums¹ des Projektes „Stadtkloster Zürich“?

Inhaltsaufbau

In einem ersten Schritt (Kapitel 3) werde ich der Frage nachgehen, ob es ein „evangelisches Kloster“ gibt und welche Formen es kennt. Dafür werde ich eine kurze kirchenhistorische Darlegung der Geschichte von evangelischen Kommunitäten von der Reformation bis zur Gegenwart machen.

Im Kapitel 4 werde ich der Frage nachgehen, was eine religiöse Gemeinschaft ausmacht, wie sie entsteht und wie sie funktioniert. Dafür basiere ich auf einer Zusammenstellung der Gemeinschaftstheorien, wie von Hartmut Rosa und einem Autorenteam verfasst. Ich werde nach den Elementen der Gemeinschaft fragen. Diese Elemente werde ich daraufhin mit den Konzepten von „New Monasticism“ in Berührung bringen. Ich werde damit die Säulen der religiösen Gemeinschaft, der Kommunität, herausarbeiten.

Daraus wird sich ein Katalog von Einordnungsfragen zur Entstehung und zum Funktionieren einer Kommunität ergeben. Mit diesen Einordnungsfragen werde

¹ Als Proprium (lat. „das Eigene“, „das Wesentliche“) wird generell das spezifische Wesen eines Subjektes verstanden. In Bezug auf die Liturgie werden mit dem Proprium einerseits die nach dem Kirchenjahr oder Anlass wechselnden Elemente bezeichnet, andererseits die liturgischen Besonderheiten einer Teilkirche. In dieser Arbeit wird der Begriff in der generellen Verwendung verstanden. (Vgl. Herbert Vorgrimler, Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg i.Br. 2008)

ich im Kapitel 5 wiederum das Stadtkloster Zürich mit weiteren Kommunitäten vergleichen, um in einem letzten Schritt das Spezifische des Stadtklosters zu definieren (Kapitel 6).

3 Gibt es ein „evangelisches Kloster“?

Ziel: In diesem Kapitel soll die Geschichte und Entwicklung der Klöster und Kommunitäten im deutschsprachigen Raum seit der Reformation bis in die Gegenwart beleuchtet werden. Es soll aufgezeigt werden, wie schwierig das Ringen um die religiösen Identitäten war, da die Auseinandersetzungen zwischen der katholischen und der reformierten Kirche immer wieder zu schweren Konflikten führten. Aus verschiedenen Perspektiven soll auf die Bedeutung „evangelischer Klöster“ und Kommunitäten hingewiesen und deren gesellschaftliche, soziale und bildungsrelevante Vielfalt in Form unterschiedlicher Neugründungen bis in die heutige Zeit aufgezeigt werden.

Vorgehen: Dieser Abschnitt beginnt mit einem Überblick zur Entwicklungsgeschichte der Klöster und Kommunitäten in der Schweiz und in Deutschland. Im Anschluss daran werden Hintergründe erläutert, die zur Entfaltung von „evangelischen Klöstern“ und Kommunitäten geführt hat.

3.1 Die Entwicklungsgeschichte der Klöster – ein Abriss

Eine Frühform des christlichen Mönchtums war das Leben der Eremiten, die in der Einsamkeit ohne Besitztümer nur für Gott lebten und auf der Suche nach Innerlichkeit waren. Die individuelle Gottsuche war gelenkt von dem Wunsch, nach dem Vorbild des Evangeliums zu leben. Um dem Idealbild Jesu Christi zu entsprechen, waren die Mönche bereit, auf den eigenen Willen zu verzichten und jeglichen materiellen Gütern zu entsagen.² Die frühen Klöster haben sich immer als einen geschützten Raum gesehen, aus dem der Mensch geheilt von Schuld und Sünde hervorgehen sollte. Unter den Eremiten entwickelten sich die ersten Gemeinschaften, wobei Pachomius (um 287 – 346) eine zentrale Rolle spielte.

² Hawel: Das Mönchtum im Abendland. S. 13.

Der Schüler des Heiligen Antonius gründete im Nildelta die ersten Klöster, die den künftigen Ordensgemeinschaften massgeblich als Vorbild dienten. Zudem war Pachomius Verfasser der ersten christlichen Regelwerke. Schon der grosse Reformabt Odo von Cluny beschrieb das Gebot des Schweigens als „höchste Form des inneren Gebets“.³ Zwei Jahrhunderte später prägte Benedikt von Nursia – der bis heute als „Vater des abendländischen Mönchtums“ gilt – das mönchische Leben, in dem ohne Unterlass gebetet wurde und eine Unterbrechung nur erfolgte, um körperlicher oder geistlicher Arbeit nachzugehen. 529 gründete Benedikt südlich von Rom das Kloster „Montecassino“ und verfasste dort die Ordensregel *ora et labora* – „bete und arbeite“. Die Publizistin Hannah Arendt hat sich eingehend mit der *vita activa* befasst: „Die einzige Tätigkeit, die der Weltlosigkeit genau entspricht, ist das Arbeiten, in dessen Tun der menschliche Körper auf sich selbst zurückgeworfen ist. (...) Das *animal laborans* ist aus der Welt ausgestossen in die unzulängliche Privatheit des eigenen Körpers, wo es sich gefangen sieht von Bedürfnissen und Begierden, an denen niemand teilhat und die sich niemandem voll mitteilen können.“⁴

Immer mehr Klöster breiteten sich in Europa aus und trugen im Wesentlichen zur Kultivierung des Landes und der Verkündigung der christlichen Botschaft bei.⁵ Dabei ist die bewegende Geschichte des klösterlichen Zusammenlebens über Jahrhunderte hinweg geprägt durch Neuanfänge und Reformen. Die Erfolgsgeschichte der Klöster im Mittelalter ist darauf zurückzuführen, dass die Menschen in jener Zeit im christlichen Glauben eine Hoffnung sahen, die Welt von Not und Bedrängnis zu erlösen. Klöster waren im Mittelalter eben nicht nur Zentren des Glaubens gewesen, sondern auch Orte der Kunst, Architektur und allen voran des Geistes. Die klösterliche Welt befand sich somit in einem wechselhaften Spiel zwischen ihrem einflussreichen weltlichen Wirken in Politik und Wirtschaft und andererseits ihrem verantwortungsvollen Dienst am Wohl der Menschheit. Letztendlich fungierten Klöster wie ein unsichtbares Bindeglied zwischen Gott und der Welt. Schon im Mittelalter wurden in den Klöstern jener Zeit die Grundbausteine für die Moderne gelegt, deren strukturelle Grundelemente bis in die Gegenwart hinein die tragenden Säulen für die

³ Hawel: Das Mönchtum im Abendland. S. 210.

⁴ Arendt: *Vita activa* oder Vom tätigen Leben. S. 14.

⁵ Zimmermann: Vom Einsiedlertum zur Klostersgemeinschaft. <http://www.katholisch.de/kirche/orden/vom-einsiedlertum-zur-klostersgemeinschaft>

klösterlichen Lebensformen bilden.⁶ Bereits im 10. Jahrhundert kamen die ersten Reformen auf. Die Verweltlichung der Kirche, deren wirtschaftliche Verknüpfung sowie die Verstrickung in politische Machtkämpfe riefen geradezu nach einer geistlicher Erneuerung. Die Folge war die Entstehung der ersten Bettelorden, die als Symbol für die Zeiten- und Geisteswende zu verstehen sind. Die gesellschaftlichen Umbrüche offenbarten zunehmend das grosse Bedürfnis nach Authentizität und einem Leben auf dem Fundament des Evangeliums.⁷ Mit dem Beginn der Reformation wurde den meisten Klöstern die Existenzgrundlage geraubt, und eine Mehrheit der Ordensmitglieder übernahm die Lehren Martin Luthers. Es begann die Zeit des neuen Glaubens.

3.1.1 Reformation

Die von Luther, Zwingli, Bullinger, Calvin und anderen bedeutenden Reformatoren angeschobene innerkirchliche und theologische Erneuerung hat soziale, politische und kulturelle Auswirkungen auf die Menschheit seit nunmehr 500 Jahren. Die Reformation lässt sich als ein Epochenbruch von welthistorischen Ausmassen bezeichnen.⁸ Mit der Kritik am Absolutheitsanspruch der katholischen Kirche und dem Ablasshandel schaffte es Luther, eine breite Masse der Bevölkerung auf sich aufmerksam zu machen. Luther forderte die Gläubigen auf, nicht mehr Furcht vor dem strafenden Credo der katholischen Kirche zu haben und verwies auf die Barmherzigkeit eines gnädigen Gottes. Niemand in der römischen Kirche hat wohl damit gerechnet, dass der Wittenberger Theologe eine geradezu religionsgeschichtliche Revolution auslösen würde. Mit der Veröffentlichung seiner 95 Thesen traf Martin Luther die katholische Kirche nicht nur mitten ins Herz, sondern stellte damit gleichzeitig in aller Öffentlichkeit deren Autorität in Frage.⁹ Luthers und Zwinglis reformatorische Innovationsgedanken basieren auf den folgenden Grundprinzipien: 1) Gottes Wort offenbart sich allein in der Heiligen Schrift – *sola scriptura*. 2) Nur mit Gottes Gnade kann der Mensch errettet werden – *sola gratia*. 3) Allein durch den Glauben ist Gottes Gnade zu erlangen – *sola fide*. 4) Nur der Glaube an Jesus Christus führt zu Gott – *solus Christus*. Der Tübinger Kirchenhistoriker Volker Leppin weist allerdings darauf

⁶ Melville: Die Welt der mittelalterlichen Klöster. S. 2ff..

⁷ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 38.

⁸ Schorn-Schütte: Ereignis Reformation. <http://www.bpb.de/izpb/254210/ereignis-reformation>

⁹ Kissel: Luther, der Medienrevolutionär. <http://www.spektrum.de/news/luther-der-medienrevolutionaer/1497505>

hin, dass viele gedankliche Ansätze der Reformation bereits im 14. und 15. Jahrhundert vorgedacht waren und die Reformatoren Luther, Zwingli und Co. auf eine Vielzahl theologischer Ideen, z. B. auf die Lehren Meister Eckharts (1240 – 1328), zurückgreifen konnten. Nach Aussagen Leppins stand Martin Luther eng in der mystischen Tradition des Spätmittelalters, die ihn in seinem Denken beeinflusste. Die theologischen Reformforderungen waren ein Versuch, zu dem ursprünglichen Regelwerk des Urchristentums zurückzukehren und die hierarchischen Strukturen der katholischen Kirche zu durchbrechen. In den Jahren zwischen 1517 und 1520 war der politische Reformwille europaweit zu spüren. Insbesondere die Erfindung des Buchdrucks unterstützte dabei die Verbreitung der Reformatorschriften in ganz Europa.¹⁰

3.1.1.1 Die Frage nach dem Gelübde

Die Geschichte der evangelischen Klöster und Kommunitäten ist auch immer eine Geschichte der inneren Spaltungen und Widersprüche. Besonders hervorzuheben ist das Abendländische Schisma, das als Vorstufe für die Bildung der reformatorischen Kirche anzusehen ist.¹¹ Die Spaltung der Kirche führte zu einem lang andauernden Prozess, dessen Folge die Bildung von grösseren und kleineren christlichen Gemeinschaften war, die friedlich nebeneinander lebten. Die kirchlichen Gemeinschaften begannen ihren Überzeugungen nach das Evangelium in Bekenntnisschriften niederzuschreiben, um sich somit deutlich von anderen christlichen Bewegungen zu distanzieren. Im Jahr 1580 wurden die lutherischen Bekenntnisse im „Konkordienbuch“ veröffentlicht. Weil in der Reformationszeit der Glaube an die Kirche stark gefährdet war, wurden diese Bekenntnisse traditionell schriftlich fixiert. Mit der Formulierung der Bekenntnisse entstand eine eigene Konfessions- und Kirchenkunde.¹² In ihrer langen Tradition waren die verschiedenen religiösen Kulturen und Religionen meist geprägt durch

¹⁰ Schorn-Schütte: Ereignis Reformation. <http://www.bpb.de/izpb/254210/ereignis-reformation>

¹¹ Schisma kommt aus dem Griechischen und bedeutet Trennung. Es wird synonym für die zeitweise Spaltung innerhalb der Lateinischen Kirche genutzt. Als drei rivalisierende Päpste ihren Anspruch auf das Papsttum erhoben, kam es zwischen 1378 bis 1417 zum Abendländischen Schisma. Vor ca. 600 Jahren wurde das Abendländische Schisma auf dem Konzil von Konstanz beigelegt. Vgl. Heiligenlexikon: Abendländisches Schisma. https://www.heiligenlexikon.de/Glossar/Abendlaendisches_Schisma.html

¹² Löser: Ökumenische Kirchenkunde. S. 68.

strenge asketische Lebensformen – entweder im Alleinleben oder in der Gemeinschaft. Insbesondere das christliche Mönchtum wurde bereits im 4. Jahrhundert zu einer allgemein anerkannten Lebensform, um dem Bekenntnis zum Christentum durch Askese und Zölibat Ausdruck zu verleihen. Seit Jahrhunderten gab es immer neue Ansätze und Wege, das Christentum in den Klöstern dieser Welt zu leben. Mit dem Beginn der Reformation und der Kritik an Klöstern und dem Mönchtum wurden diese bis auf wenige Ausnahmen aufgelöst bzw. umgewandelt. Zweifelsohne waren die aktiven Reformationsbestrebungen im 16. Jahrhundert Ursache dafür, dass das kirchliche Leben in Klöstern weitgehend aus dem Bewusstsein der evangelischen Gläubigen verschwunden oder negativ besetzt ist und in erster Linie mit dem Katholizismus in Verbindung gebracht wird. Erwin Iserloh schreibt dazu: „Der Ruf nach Reform und die damit verbundene Opposition gegen die Kirche liessen so manchen den Reformatoren zujubeln, der zu ihrer Lehre gar kein Verhältnis hatte, nur weil sie die langersehnte Reform zu bringen schienen. Es war eine grosse Bereitschaft für etwas heilverkündendes Neues vorhanden. Der Boden war gelockert und fruchtbar für die Parolen, die das Notwendende versprachen. Es war der Sprengstoff angesammelt, der auf das zündende Neue wartete.“¹³

Nach der Reformation sind Grossteile der Klöster inklusive der Ländereien in den Besitz der Landherren übergegangen. Andere Klosteranlagen sind wiederum im Besitz der Kirche geblieben und wurden zu Bildungseinrichtungen umfunktioniert, wie beispielsweise das Kloster Maulbronn¹⁴ oder das Kloster Loccum¹⁵. Mit der Reformation wurden verstärkt die gelebten Wirkungen und Absichten der unterschiedlich geführten Klosteranlagen sichtbar gemacht. Es sei aber an dieser Stelle erwähnt, dass es schon vor der Reformation weit verbreitet war, Klöster als Stätten der Bildung zu nutzen, Bibliotheken einzurichten oder zu Stiften für unverheiratete adlige Frauen umzuwandeln. Zudem gab es weiterhin einzelne Klöster, die ganz im klassischen Sinne weitergeführt wurden unter der Prämisse

¹³ Iserloh: Die Kirchen reformatorischer Prägung. S. 294.

¹⁴ Das Kloster Maulbronn wurde nach der Einführung der Reformation von einem Männerkloster zu einer evangelischen Klosterschule umgewandelt, in der zukünftige Pfarrer ausgebildet wurden (1556). Im Jahre 1807 wurde das evangelische-theologische Seminar gegründet, deren berühmte Schüler u.a. Kepler, Hölderlin und Hesse waren. <http://www.kloster-maulbronn.de/>

¹⁵ Das Kloster Loccum ist ein positives Beispiel dafür, wie die Bildungstradition der Klöster nach der Reformation fortgesetzt wurde. Seit 1820 werden im Kloster Loccum evangelische Pfarrer ausgebildet. <http://www.kloster-loccum.de/>

evangelischer Ordnung und Predigt – wobei bewusst auf die Gelübde verzichtet wurde. Die „ewigen Gelübde“ verlangten nach einer lebenslangen Bindung. Armut, Keuschheit und Gehorsam wurden regelrecht erzwungen. Mit der strengen klösterlichen Existenz sollte zum Ausdruck gebracht werden, dass das Leben im Kloster über der christlichen Taufe stand. Das Leben als Mönch oder Nonne galt als besonders vollkommen und wurde von den Reformatoren – insbesondere durch Martin Luther – unter theologischen Gesichtspunkten besonders kritisch begutachtet. Die monastischen Gelübde unterlagen schon deshalb schärfster Kritik, weil Luther – wie auch Bullinger – der Überzeugung war, dass durch das Evangelium und mit der Taufe der Ruf Gottes an jeden Christen gerichtet ist und jeder Christ zur Gemeinschaft Gottes gehört und dazu berufen ist, im Dienste Gottes zu stehen – Gottesdienst im Alltag.¹⁶ Die protestantische Reformation nahm grossen Einfluss auf die katholische Reform nach dem Konzil von Trient (1545 – 1563) und wirkte sich mit einer neuen Selbstsicherheit nachhaltig auf die innere religiöse Erneuerung aus sowie die Wiedergewinnung verloren geglaubter Positionen der Gegenreformation.¹⁷

3.1.1.2 Zwischen Reaktion und Progression

Die Klöster im Mittelalter waren nicht nur geistliche und religiöse Glaubensorte, sondern fungierten im Wesentlichen auch aktiv als Bestandteil der weltlichen Gesellschaft und bildeten somit Teile des Feudalsystems. Der Eintritt in ein Kloster war daher nicht zwangsläufig religiös motiviert, sondern häufig ging es um die persönliche Bereicherung der Adelsfamilien oder der sozialen Versorgung. Die mittelalterlichen Klosteranlagen wurden als Entwicklungszentren von Kunst- und Kulturgütern und des Handels wahrgenommen. Der bedeutende Einfluss der Klöster auf die Bevölkerung wurde von den Landesherrschern schnell erkannt und führte dazu, dass viele der Landesväter eigene Klöster gründeten bzw. stifteten, insbesondere in ökonomisch unterentwickelten Gebieten. Häufig wurden diese Klosteranlagen von den Zisterziensern angeführt. Mit der zunehmenden Verstärkung nahm aber auch die „Verweltlichung“ der Klöster ab. Die Entwicklung städtischer Strukturen führte dazu, dass sich die Aufgaben der klösterlichen Kunst- und Kulturzentren in die Städte verschoben und in den

¹⁶ Lütcke: Die Entdeckung der Klöster für die evangelische Kirche. <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=3034>

¹⁷ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 63.

Klöstern nunmehr soziale Aktivitäten im Vordergrund standen. Da sich nun Handel und Technik zumeist in den Städten abspielten, nahm die Bedeutung der Klöster sichtlich ab. Durch das Aufkommen der Reformation und wegen des wachsenden Vertrauensverlusts der Bevölkerung in die bestehenden Orden wurden viele Klöster aufgelöst, was wiederum zu Ordensneugründungen, wie z. B. Jesuiten, Theatiner oder Kapuziner, führte. Unter den reformatorischen Bewegungen wurde zudem vielen Klöstern die existentielle Grundlage entzogen.¹⁸

Ende des 15. Jahrhunderts wurden die katastrophalen Missstände in der Kirche zunehmend sichtbar. Der Sittenverfall des Klerus und die Verflachung des religiösen Lebens empfanden viele tiefgläubige Christen als äusserst unbefriedigend, und der Ruf nach einer grundlegenden Reform war nicht mehr zu überhören. Die einstigen kulturellen und geistlichen Vorzeigebetriebe wie die Benediktinerklöster Reichenau, Fulda und St. Gallen waren zu Versorgungsanstalten des Adels verkommen und Einrichtungen der Zisterzienser und Prämonstratenser hatten sich finanziell stark bereichert. Im ausgehenden Mittelalter steckte die alte Kirche in einer tiefen Krise und die Erneuerung im Zeitalter der Glaubenskämpfe war unausweichlich.¹⁹ Das Volk und auch ein beträchtlicher Teil der Priester und Orden der alten Kirche solidarisierten sich mit den Ideen und Impulsen der Reformatoren, welche die Unzufriedenheit über die Kirche in die richtigen Worte zu fassen wussten. Mit der Reformation traten die Begehrlichkeiten und das Machtstreben der Landherren zutage. Die Folge waren sofortige Schliessungen der Klöster, Zweckentfremdungen oder die Übernahme durch den Landadel.

Nachdem die Forderung nach einer grundsätzlichen Kirchenreform im späten Mittelalter nicht umgesetzt werden konnte, die Kritik an den kirchlichen Missständen aber weiter zunahm und durch die Reformatoren seinen kritischen Ausdruck fand, kann man durchaus von einer religiösen Revolution sprechen. Die Reformation stiess auch innerhalb der Angehörigen der alten Kirche auf grosse Resonanz und wirkte geradezu befreiend auf das bestehende Mönchtum und das Klosterwesen. Die Reformation stellte jedoch nicht nur eine riesige Herausforderung für die Gesamtgesellschaft dar, sondern das Versagen der

¹⁸ Lütcke: Die Entdeckung der Klöster für die evangelische Kirche. <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=3034>

Ordensleute führte auch zwangsläufig dazu, dass die Klöster und Orden aufgelöst wurden und zum Teil von reichen Landherren und deutschen Fürsten übernommen wurden, um somit die eigene Machtstellung auszubauen. Mit den Evangelischen Stiften, die als Dotationen erhalten blieben, wurde zumeist der Adel versorgt. Nur mit ganz wenigen Ausnahmen wurde in den ehemaligen Männerklöstern das geistliche Gemeinschaftsleben weitergeführt. An diesen Orten waren dann vorwiegend Klosterschulen eingebunden, in denen pädagogische Arbeit geleistet wurde.²⁰

3.1.2 Katholische Reform oder Gegenreformation

Die protestantische Reformation stellte die katholische Kirche nicht nur vor eine enorme Kraftprobe, sondern stürzte sie über viele Jahre hinweg in eine tiefe Krise. Humanisten und kirchliche Würdenträger forderten nachhaltig eine Antwort auf den Siegeszug des Protestantismus ein. Erst mit dem Eingreifen Kaisers Karl V. und der Einberufung des Konzils von Trient (1545 – 1563) setzte ein Wendepunkt in der Geschichte des Katholizismus ein und eine innere religiöse Erneuerung konnte beginnen.²¹ Unter der Herrschaft von vier verschiedenen Päpsten dauerte das Konzil 18 Jahre lang. Das Konzil von Trient verhalf dem Katholizismus zu einer festgelegten Glaubenslehre und schaffte es, die Ausbreitung des Protestantismus langsam einzudämmen.²² Die Grundsätze des katholischen Glaubens wurden neu formuliert. Bischöfe und Theologen waren sich einig, dass sich der christliche Glauben gleichwertig aus der Bibel sowie der kirchlichen Tradition zusammenfügt. Es war nun die Aufgabe der Bischöfe und Kleriker, den Laienchristen als moralisches Vorbild zu dienen. In den katholisch gebliebenen Ländern führte die Gegenreformation aber auch zu einem neuen Erstarren der Kultur der Klöster. Beispielsweise entstanden neue Ordensgemeinschaften wie die Barmherzigen Brüder, die sich in den Dienst der Kranken stellten, oder die Jesuiten, die in der Predigt des wahren Glaubens ihre Verantwortung sahen. Insbesondere der 1540 gegründete Jesuitenorden prägte über 300 Jahre hinweg die Kultur und Politik der Gegenreformation und die

¹⁹ Schwaiger: Mönchtum, Orden, Klöster. S. 33ff..

²⁰ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 61-62.

²¹ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 63.

²² Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 63f.

Barockzeit.²³ Mit den neuen Zielsetzungen und Methoden wurde die Frömmigkeit der Mönche und Nonnen zunehmend durch geistliche Übungen vertieft und der einzelne Gläubige trat stärker als bisher aus der Gruppe hervor. Der Religionsphilosoph Anton Grabner-Haider schreibt dazu: „Das innere Gebet und die mystische Schau sollen die Seele verwandeln, damit sie auf dem Weg zur moralischen Vollkommenheit voranschreiten könne.“²⁴

3.1.3 Säkularisierung

Der aus dem Lateinischen kommende Begriff Säkularisierung (*saeculum* = Zeitalter, Jahrhundert, irdische Wahl) beschreibt den Prozess der „Verweltlichung“ – die Abwendung von Religion und Kirche sowie der Entzug der Eigentumsrechte der Kirchen. In Deutschland wurden 1803 mit dem Reichsdeputationshauptschluss sämtliche Klöster und Stifte aufgelöst und in die Verfügungsgewalt der Landesherren übergeben. Entweder wurden die Einrichtungen geschlossen, zerstört oder zu Schulen, Krankenhäusern, Gefängnissen oder Kasernen zweckentfremdet. Mit der Säkularisierung wurde fast die gesamte Kirche enteignet. Sie trug dazu bei, dass viele Provinzen geistlich und kulturell verödeten.²⁵ Die Säkularisierung beschreibt den Zustand der Beziehung zwischen Religion und Gesellschaft nach der Aufklärung bis in die Moderne hinein. Mit der Aufklärung lockerte sich auch die enge Bindung der Menschen zur Kirche, sodass sie sich verstärkt von ihrer Vernunft leiten liessen. Die Entwicklung des Humanismus um 1750 führte zudem zu einer veränderten Geisteshaltung und der Achtung der Menschenwürde. Der Säkularismus kann als eine weltanschauliche Orientierung dargestellt werden, die auf ein nichtreligiöses Welt- und Selbstverständnis abzielt und sich von religiösen Bindungen emanzipiert. Dieser Prozess manifestiert sich zudem in der Befreiung von kirchlichen religiösen Vorgaben, die letztlich als eine Folge der Aufklärung, der Traditionskritik und des Fortschrittsglaubens zu verstehen ist.²⁶ Religion hat seine Bedeutung als Erklärungs- und Legitimierungsinstanz verloren und somit auch seine Funktion innerhalb der Gesellschaft.²⁷ Detlef Pollack konstatiert jedoch, dass von einem Bedeutungsverlust von Religion in der Gesellschaft nicht

²³ Grabner-Haider, Anton: Die grossen Ordensgründer. S. 11.

²⁴ Grabner-Haider, Anton: Die grossen Ordensgründer. S. 130.

²⁵ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 74 -75.

²⁶ Iserloh: Die Kirchen reformatorischer Prägung. S. 133.

²⁷ Pollack: Rückkehr des Religiösen? S. 19.

unmittelbar die Rede sein kann, solange die Religion für das Individuum noch Bedeutung hat. Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass mit den verschiedenen Elementen der Säkularisierung nicht zwangsläufig ein Bedeutungsverlust der Religion vollzogen wird.²⁸

3.2 Die Entstehung von „evangelischen Klöstern“ und Kommunitäten

Die klösterliche Welt seit der Reformation steht für einen sozialen und religiösen Wandel, in der sich innovative Lebensformen und Weltdeutungen entwickelt und umgesetzt haben. Diese klösterliche Welt kann als Wegbereiter für die Moderne angesehen werden. Die Kraft, die aus ihr hervorgeht, beeinflusst bis heute Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.

Obwohl Martin Luther in seiner Schrift „Von den Mönchsgelübden“ scharfe Kritik am Mönchsleben ausübte, hielt der Reformator an der Vorstellung eines evangelischen Klosterlebens fest. Bei Bernhard Lohse ist nachzulesen, dass Luthers Mönchskritik sich im Grunde genommen lediglich auf Details und Symptome der mönchischen Existenzform bezog. In seinem Buch räumt Lohse ein, „dass ein Leben als Mönch auch aus Luthers theologischer Position aus nicht unmöglich ist“.²⁹ Des Weiteren verweist Lohse darauf, dass „Luthers Klosterkritik sich nicht auf die monastische Grundidee bezieht, sondern auf die Vorstellungen und Umsetzungen des ausgehenden Mittelalters“.³⁰ Luther wollte das Mönchtum im Sinne der evangelischen Freiheit verstanden wissen und liess daher z. B. zeitlich begrenzte Gelübde durchaus zu. Zu der Frage, ob ein schon geleistetes Gelübde bleibend verpflichte, nahm Luther erst einmal keine Stellung. Trotz der Forderung nach einer grundlegenden Umgestaltung des Mönchtums befürwortete der Reformator bis 1519 weiter den monastischen Weg. Unter dem Eindruck der reformatorischen Kritik verliessen immer mehr Mönche und Nonnen die Klöster und im Mai 1521 heirateten die ersten Priester. Diese Entwicklung führte zu einer weiteren Kontroverse darüber, wie die Frage des Mönchtums von der

²⁸ Pollack: Rückkehr des Religiösen? S. 31.

²⁹ Lohse: Mönchtum und Reformation. S. 176ff..

³⁰ Haite: Ökumenische Chancen einer Benediktinischen Gemeinschaft. S. 349.

reformatorisches Theologie anzugehen sei.³¹ Keine weiteren Erklärungen gab es darüber, inwieweit Keuschheit, Gehorsam und Armut mit der evangelischen Freiheit tatsächlich zusammenpassen sollten. Die Folge war, dass Mönche und Nonnen sich von evangelischen Pfarrern unterweisen lassen mussten, um unter Androhung von Repressalien „freiwillig“ evangelisch zu werden. Da sich Dominikaner, Franziskaner und Frauengemeinschaften der Auflösung ihre Klöster widersetzen, wurde z. B. vom Nürnberger Rat eine Theologenkommission beauftragt, die – nach dem Vorbild von Köln oder Mainz – alle Klöster in der Umgebung gleichzeitig schliessen lassen sollte.³² Nachdem 1814 die europäischen Mächte über Napoleon gesiegt hatten, wurden auch die Rechte der Kirche in den meisten Ländern neu aufgestellt. Es gründeten sich neue Orden, die zumeist in Form der Kongregation zusammenlebten und sich dem Schul- und Krankenhausdienst sowie der Armenpflege verpflichtet fühlten. Es begann eine neue Zeitepoche, in der sich verschiedene Frauen- und Männerorden in den Städten gründeten, um dort mit aktiver Arbeit auf die Bedürfnisse der Menschen eingehen zu können. Zudem bildeten sich Missionsgemeinschaften, die ihren Glauben in die Welt hinaustrugen. Klöster und Orden erfuhren eine neue Wertschätzung und auch die romantischen Ideale jener Zeit, in der das Mittelalter verklärt wurde, hinterliessen Spuren. Nicht nur die katholische Kirche stand zu Beginn des 19. Jahrhunderts vor einem radikalen Umsturz, aus dem viele Kongregationen und Säkularinstitute hervorgingen, sondern es entwickelten sich in diesen Jahren auch Diakonieanstalten und Diakonissenhäuser, die als eine Vorform der Kommunitäten im diakonischen Bereich angesehen werden können.³³ Zahlreiche Frauen- und Männerkonvente erlebten im „Ordensfrühling“ des 19. Jahrhunderts einen sozialen, ökonomischen und kulturellen Aufschwung. Zudem änderte sich gravierend die soziale Zusammensetzung der Konvente, indem sie sich z. B. auch für Nonnen aus dem Bürgertum und unteren sozialen Schichten öffneten.³⁴ Eine Folge der Gründungen von Diakoniegemeinschaften waren die zahlreichen Eröffnungen von evangelischen Klöstern im 20. Jahrhundert. In der evangelischen Kirche begann ein konsequentes Umdenken,

³¹ Lohse: Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang. S. 155 – 157.

³² Jussen/Koslofsky: Kulturelle Reformation. S. 136 -138.

³³ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 76f. und S. 85ff..

³⁴ Schneider: Frauenklöster im „langen“ 18. Jahrhundert <https://www.hsozkult.de/conference-report/id/tagungsberichte-3899>

das sich durch die Ablehnung der mittelalterlichen Gelübde manifestierte, wobei man sich wieder auf die Grundwerte des Ordens- und Klosterlebens besann. Parallel dazu entwickelte sich in der evangelischen Kirche eine liturgische Erneuerungsbewegung, in der die Spiritualität an neuer Bedeutung gewinnen konnte. Mitte des 20. Jahrhunderts gründeten sich erste Kommunitäten – christliche Gemeinschaften, in denen sich evangelische Christen freiwillig zur Annahme der Evangelischen Räte verpflichteten.³⁵

3.2.1 Formen von „evangelischen Klöstern“ – gestern und heute

Klöster sind Räume, in denen Menschen miteinander leben wollen und in deren Mittelpunkt das Leben für und mit Gott steht – unabhängig von der Zeit, in der sie entstanden sind, und ihrer Baugestalt. Hierbei ist anzumerken, dass es neben den mittelalterlichen Monumentalbauten heutzutage zahlreiche kleine Klöster gibt, die sich unscheinbar in die moderne Stadtarchitektur einfügen.

Die Ablehnung des Klosterlebens und des Zölibats durch die Reformatoren hat zum Ende einer jahrhundertalten Lebensform geführt, die damalige Gesellschaften sozial, wirtschaftlich und politisch geprägt haben. Eine wesentliche Folge der Reformationsbewegung war eine Zeit der gewaltsamen Auflösung von Klostersgemeinschaften, während der es nur wenige Orden schafften, in den protestantischen Herrschaftsgebieten ihre Stellung zu halten. Die Reformationszeit steht somit für eine Zeit des Umbruchs, in der nicht nur die Priesterehe protestierender Ausdruck gegen das Zölibat war, sondern auch eine Veränderung in den Geschlechterrollen sichtbar wurde. Die evangelischen Klöster der Neuzeit wandelten sich in ihrem ursprünglichen Charakter. Es wurden nicht nur gezielt Aufgaben im Bildungs- und Gesundheitswesen übernommen, sondern auch die Missionierung in den Kolonialstaaten.³⁶ Dass trotz der Reformation viele Klöster und Stifte seit dem Mittelalter weitergeführt werden konnten und teilweise bis heute als evangelische Gemeinschaften bestehen können, ist durchaus zu würdigen.

Daher ist bei der Betrachtung der geistlichen Einrichtungen zu bedenken, dass der Weg vom klassischen mittelalterlichen Kloster zum evangelischen Bekenntnis

³⁵ Schwaiger/Heim: Orden und Klöster. S. 77.

³⁶ Lohse: Mönchstum und Reformation. S. 164.

durchaus von vielen komplexen Problemen begleitet war. Zum Beispiel wurde mit der Ablehnung des Ordensgelübdes auch die Verpflichtung an die Regelordnungen obsolet, wobei die meisten Rahmenbedingungen dennoch unangetastet blieben, so dass im Grunde die klösterliche Tradition, der geistliche Zusammenhalt und das innere, soziale Leben gleichermassen fortgesetzt wurden.³⁷

3.2.1.1 Die Klöster Loccum und Maulbronn

Mit der Annahme des lutherischen Augsburger Bekenntnisses von 1593 wurde das niedersächsische Kloster Loccum evangelisch-lutherisch, ohne dabei sein klösterliches Erbe zu vergessen. Das Kloster Loccum gilt bis heute als geistliches Zentrum der evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, die mit seinen 2,8 Millionen Mitgliedern die grösste Landeskirche Deutschlands ist. Heute leben zwar keine Mönche mehr in Loccum, aber dennoch wird die spätmittelalterliche Tradition lebendig gehalten. Hier werden angehende Pastoren und Pastorinnen in Predigtseminaren für Niedersachsen und Bremen ausgebildet. Vor der Reformation arbeiteten bis zu 180 Mönche, Priester und Laien im Kloster Loccum. Erst mit dem Ende des 16. Jahrhunderts liessen sich viele Geistliche von Luthers Schriften bekehren und wechselten zum protestantischen Glauben. Dennoch hielt man in Loccum seit Jahrhunderten an Traditionen fest – so wird das Kloster bis heute von einem Abt, einem Prior und einem Konvent geleitet. Es gehört weiterhin zum katholischen Zisterzienser-Orden mit Sitz in Rom und zur Gemeinschaft der evangelischen „Zisterzienser-Erben“. Seit 850 Jahren wird täglich um 18 Uhr in der Klosterkirche die „Hora“ gefeiert: Dabei wird gebetet, gesungen, gelesen und geschwiegen.³⁸

Das ehemalige Zisterzienser-Kloster Maulbronn zählt zu den wenigen vollständig erhaltenen mittelalterlichen Bauwerken in Deutschland und erinnert in seiner baulichen Monumentalität an die Zeit des katholischen Mönchordens wie kein anderes Kloster. Seit 1993 gehört diese Anlage zum UNESCO-Weltkulturerbe. Im Zuge der Reformation wurde 1534 unter Herzog Ulrich von Württemberg die Auflösung aller württembergischen Männerklöster angeordnet.

³⁷ Görnandt: Zwischen katholischem Erbe und protestantischer Beliebigkeit? S. 14-26.

³⁸ <http://www.kloster-loccum.de/>

Sein Sohn Christoph konnte jedoch in der Nachfolge 1553 diese Anordnung rückgängig machen und wandelte Maulbronn in eine Klosterschule um, wo der priesterliche Nachwuchs im Geiste Luthers ausgebildet wurde. Die Kirche war immer schon wichtiger Bildungsträger und eingebunden in die Struktur der christlichen Weltordnung. Aus der Klosterschule Maulbronn ging das Evangelische Seminar hervor, in dem bis heute junge Pfarrer ausgebildet werden, die das Ziel haben, der Kirche und der Gesellschaft zu dienen.³⁹ Die Zeit des reformatorischen Um- und Aufbruchs spiegelt sich immer noch in den Seminaren wieder, in denen das Studium der Bibel und der Theologie immer noch die Eckpfeiler der Bildung darstellen und das geistliche Leben zelebriert wird.

3.2.1.2 Modernes Lebensgefühl und Glaubensstradition

Die Wiederentdeckung evangelischer Klöster und Kommunitäten im 20. Jahrhundert hat zu einer neuen Wertschätzung der Klosterkultur geführt, in denen Aspekte des christlichen Zusammenlebens und der christlichen Frömmigkeit modern und zeitgemäss aufleben können. Die zahlreichen Angebote treffen den Nerv unserer Zeit: Stille, Meditation, Retraite. In klösterlicher Tradition werden an den christlichen Orten diese bedeutsamen Elemente aktiv gelebt und verschmelzen im Einvernehmen mit dem protestantischen Glauben. Innovative Ansätze wie z. B. Spiritualität und die wachsende Bedeutung von gemeinschaftlichem Leben bereichern die evangelische Kirche und führen zu einem friedvollen Dialog zwischen Protestanten und Katholiken sowie aller Kulturen. Die Errungenschaften der Klöster und Kommunitäten sind in unserer Leistungsgesellschaft nicht hoch genug einzuschätzen, denn sie sind Orte der Besinnung und des Rückzugs. Die heutige Diakonie wäre ohne die Klöster und deren Aufwendungen für die Armenfürsorge wohl nicht denkbar. Die Protestanten sind überzeugt, dass die Kirche sich aktiv in die Gesellschaft einbringen muss, um das Evangelium den Menschen in Worten und Taten nahezubringen. Besonders die Kommunitäten der reformierten Kirche bereichern das Land. Sie stehen für eine geistliche Erneuerung und halten die Botschaft des Evangeliums im Staat und der Gesellschaft lebendig. Die Kommunitäten im 21. Jahrhundert

³⁹ <http://www.kloster-maulbronn.de/>

sind Orte lebendiger Spiritualität in einer neuen Zeit – einer Zeit, in der dringend neue kirchliche Lebensorte und heilende Gemeinschaften gebraucht werden.⁴⁰

4 Was ist eine religiöse Gemeinschaft?

Aus dem vorangegangenen Kapitel zur Entstehung von „evangelischen Klöstern“ und Kommunitäten wird ersichtlich, dass Klöster oder Kommunitäten in ihrem Kern eine Gemeinschaft sind, die sich für ein Leben mit Gott ausrichten. Dies gilt, ob nun eine Gemeinschaft im Verbund mit anderen zu einem Orden gehört, ob sie durch ein Gelübde zusammengehalten wird, ob sie sich gegen aussen abschottet und eine Klausur pflegt oder ob die Mitglieder einer Gemeinschaft einer geregelten Arbeit nachgehen und Familie haben. Welches sind nun aber Gemeinsamkeiten im Innern einer Gemeinschaft, welches ihre Gemeinsamkeiten in der Abgrenzung gegen aussen? Oder anders gefragt: Wie entsteht Gemeinschaft und wie funktionieren sie? Zur Beantwortung dieser Fragen suche ich zuerst grundlegende Orientierung in den Theorien der Gemeinschaft.

4.1 Die ungefähre Landschaft der Gemeinschaft

Ziel: *Ich will eine knappe Übersicht über relevante Aussagen zum Entstehen und dem Funktionieren von Gemeinschaft machen. Aus der Übersicht will ich einen Kompass „bauen“, der zur Orientierung in der ungefähren Landschaft der Gemeinschaft dient und Erklärungen gibt, wie Gemeinschaft generell entsteht und wie sie funktioniert.*

Vorgehen: *Ich beziehe mich für die Erstellung der Übersicht auf die Arbeit von Hartmut Rosa und seinem Autorenteam. Sie haben im Buch „Theorien der Gemeinschaft“ von 2010 die wesentlichen Studien zusammengetragen, die sich mit der Entstehung und der Funktionsweise von Gemeinschaft befassen. Bei der Auswahl der Theorien und Studien lasse ich mich von meinem subjektiven Gefühl für die Relevanz leiten. Als relevant erachte ich Arbeiten, die allgemeingültige*

⁴⁰ Aepli/Corrodi/Schmid: Kirche im Miteinander von Ortsgemeinden, Kommunitäten und Bewegungen. S. 26 und S. 42.

Aussagen zur Entstehung und Funktionsweise von Gemeinschaft machen. Sie müssen sich nicht explizit auf religiöse Gruppierungen beziehen.

Das Autorenkollektiv um den Soziologen Hartmut Rosa von der Friedrich-Schiller-Universität in Jena haben in ihrem Buch „Theorien der Gemeinschaft zur Einführung“ eine Systematik verfasst, die „begriffliche, zeitdiagnostische, analytische, funktionalistische und politisch-ethische Erwägungen“⁴¹ miteinander verknüpft. Durch die Analyse von Studien zahlreicher Soziologen, Ethnologen, Philosophen, Historikern, Politikwissenschaftlern und Psychologen haben die Autoren versucht einen systematischen Zugang zum Phänomen der Gemeinschaft zu erschliessen.⁴² Das Buch gliedert sich in folgende Sinnabschnitte: kulturhistorische Beiträge zum Begriff der Gemeinschaft (Kapitel 1), zeitdiagnostische Betrachtungen zum Wandel gemeinschaftlicher Beziehungen (Kapitel 2), analytische Positionen zum Mechanismus der Vergemeinschaftung (Kapitel 3), pragmatische Überlegungen zur individuellen und kollektiven Funktion gemeinschaftlicher Zusammenschlüsse (Kapitel 4), zeitgenössische Debatten zu Politik und Ethik der Gemeinschaft (Kapitel 5) sowie dekonstruktivistische Zugänge zum Phänomen der Gemeinschaft (Kapitel 6).⁴³ Ich habe mich für meine Arbeit auf die Darstellungen in den Kapiteln 3 und 4 beschränkt. Ich sehe in der Darlegung dieser Abschnitte eine wertvolle theoretische Einbettung in den Begriff der Gemeinschaft.

In der Einleitung stellen die Autoren erst einmal verallgemeinernd fest: „Gemeinschaft gilt dem Alltagsbewusstsein als bejahenswerte Instanz, der Begriff ist aufgeladen mit emotionalen Metaphern, die Wärme, Geborgenheit, Liebe, Freundschaft und Vertrautheit symbolisieren.“⁴⁴ „Gemeinschaft ist bis heute ein Ort, der mit ebenso heiligen wie profanen, mit ebenso verheissungsvollen wie fatalen Konnotationen aufgeladen ist.“⁴⁵

Für eine systematische Begriffsbildung stellen sich Hindernisse in den Weg, „welche auf die Widerspenstigkeit des gewählten Gegenstandsbereichs zurückgeführt werden können. Bereits die äusserst heterogenen

⁴¹ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 15.

⁴² Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 13f..

⁴³ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 15.

⁴⁴ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 9.

⁴⁵ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 10.

Verwendungsformen des Begriffs lassen darauf schliessen, dass eine einheitliche grundbegriffliche Annäherung nur schwer zu erreichen ist: Von der Liebes- zur Fahr- und Wohngemeinschaft, von der ehelichen über die nachbarschaftliche bis hin zur Interessen- und Weltgemeinschaft sowie von der Fan- zur Glaubens- bis hin zur Volks- und Schicksalsgemeinschaft – was ist das geteilte und konstitutive Moment in dieser losen Aneinanderreihung? Die Tatsache der Ansammlungen von Personen im Plural? Die Intensität von Beziehungen, die über die bloss instrumentelle Vereinigung einzelner Personen hinausgehen? Ein gemeinsamer Bezugspunkt im Sinne eines gemeinschaftlichen Dritten? Eine geteilte Überzeugung, ein geteilter Besitz oder ein geteiltes Schicksal, wie es insbesondere in konservativen Szenarien oftmals imaginiert wird? Der Wortstamm der „Gemeinschaft“ verweist zweifellos auf ein solches „Geteiltes“, doch was hat es damit auf sich?“⁴⁶

Die Autoren stellen im Kapitel 3, „Mechanismen der Vergemeinschaftung“, fest, dass „Gemeinschaften nicht einfach da sind, sondern in komplexen kulturellen, diskursiven und symbolischen Prozessen erst als solche artikuliert und erzeugt werden“.⁴⁷ Sie unterscheiden zwischen einer Innen- und einer Aussendimension. Sie fragen, was sich innerhalb der Gemeinschaft ereignet und welcher Stellenwert das Aussen auf die Gemeinschaft hat.⁴⁸

In Bezug auf das Innen der Gemeinschaft stellen sie fest, dass es ein „solidarisches Band“ braucht, „um ihren Zusammenhalt gewährleisten zu können und ihre Gruppenexistenz auf Dauer zu stellen“. Dieses Band muss von innen her konstituiert sein. Viele der analysierten Studien haben das Phänomen eines „Rausches“ hervorgehoben, wenn es um die Darstellung des gemeinschaftlichen Erlebens ging. Die Autoren bezeichnen Emile Durkheims⁴⁹ Studie über „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“ in diesem Zusammenhang als Schlüsseltext für die Darstellung innerer Konstituierung.⁵⁰

Durkheim beschreibt die gemeinschaftlichen Ereignisse als „emotional und affektiv hoch besetzte Phänomene, die eine Steigerung und Intensivierung des

⁴⁶ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 11.

⁴⁷ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 66.

⁴⁸ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 66f..

⁴⁹ Emile Durkheim (1858 – 1917), französischer Soziologe und Ethnologe.

⁵⁰ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 67f..

gemeinschaftlichen Gefühllebens bewirken“⁵¹. Solche Zusammenkünfte übersteigen den alltäglichen Funktionsrahmen von Gesellschaften und damit auch die Welt des Profanen und der rationalen Ordnung.⁵² „Mit Durkheim kann somit betont werden, dass die Dynamik gemeinschaftlicher Prozesse nur adäquat begriffen werden kann, wenn dabei dem Moment des Ausseralltäglichen und Sakralen ausreichend Raum zugestanden wird.“⁵³ Religiöse Zusammenkünfte, so legt Durkheim nahe, besitzen in dem Moment des Erlebens der Gemeinschaft etwas geradezu Religiöses. Und sie brauchen geheiligte Dinge und Riten für die Darstellung des Sakralen. In der Umsetzung dieser Bedürfnisse liegt nach Durkheim etwas Ekstatisches wie auch Fetischistisches: ekstatisch, weil sie das Individuum stets übersteigt; fetischistisch, insofern sie ein einzelnes und eigentlich rein profanes „Ding“ zum Symbol, Stellvertreter und Repräsentant des kollektiven Ganzen wird.⁵⁴ Dieses „Ding“ vermag nicht nur die Gemeinschaft zu symbolisieren, sondern auch in den Individuen das Gemeinschaftsgefühl zu wecken und wachzuhalten.

Die Ausführungen zu Durkheims Wahrnehmung des „rauschhafte[n], die einzelnen Individuen übersteigende[n] Geschehen“⁵⁵ soll nach Rosa nur das Verdienst Durkheims zeigen, „darauf hingewiesen zu haben, welche Projektions- und Übertragungskräfte [...] wirksam sind, d.h. wie wenig die genauen Abläufe“⁵⁶ bei der Bildung von Gemeinschaft erfasst werden können.

„Parallel zu der Besetzung eines oder mehrerer geheiligter Gegenstände kommt es hierbei im Inneren der Gemeinschaft zu einer rauschhaften Aufladung des Kollektivlebens.“⁵⁷ Das Autorenteam folgert aus der Überlegung Durkheims folgendes: Einerseits handelt es sich bei den beschriebenen Phänomenen um nichts Vormodernes, was der modernen Sozialität widersprechen würde. Nein, auch die modernen Gemeinschaften seien angewiesen auf diese Form der Zusammenkünfte. Andererseits sind gerade Prozesse der Gemeinschaftsbildung verbunden mit Ereignissen ausserhalb des Alltäglichen, des Nichtrationalen. Nur auf diese Weise könne den Mitgliedern das Verbindende begreiflich gemacht

⁵¹ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 69.

⁵² Vgl. Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. S. 300.

⁵³ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 70.

⁵⁴ Vgl. Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. S. 294.

⁵⁵ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 70.

⁵⁶ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 70f..

⁵⁷ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 71.

werden. Und dazu gehöre nach der These von Durkheim auch eine stetige Wiederholung der gemeinsamen Rituale.⁵⁸ „So ist der Kult [...] nicht einfach ein System von Zeichen, durch die sich der Glaube äussert, sondern die Summe der Mittel, mit denen er sich erschafft und periodisch wiedererschafft.“⁵⁹ Die Feststellungen würden sowohl die Nicht-Natürlichkeit solcher Gemeinschaften belegen, wie auch ihren fragilen Charakter. Die Gemeinschaften müssten ständig gepflegt und aktualisiert werden, wollen sie Bestand haben. „Es braucht stets der Rückverständigung über gemeinsame Prozeduren und kollektiv gültige Rituale, in denen und durch die sich Gemeinschaftlichkeit kontinuierlich oder überhaupt erst herstellt.“⁶⁰

Die Autoren nehmen am Schluss des Kapitels über „das Innen der Gemeinschaft“ an, dass die beschriebenen Phänomene fast immer im Zusammenhang mit Abgrenzungsbemühungen auftauchen. Für die Analyse dieser Aussenseite widmen sie sich der Forschungstraditionen und Studien, die für das Phänomen der kollektiven Identität stärker nach dem Aussen fragen.⁶¹

Einen für diese Arbeit interessanten Ansatz findet sich bei Bernhard Waldenfels⁶². Dieser fokussiert bei seiner Studien „Phänomenologie des Fremden“ auf die Grenzziehung zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Das Fremde wird bei Waldenfels nicht als das völlig Andere gesehen, sondern steht in einer relativen Nähe zum Eigenen. Demnach produzieren Gemeinschaften zum Eigenen auch ihr Fremdes bzw. nehmen das Fremde zum Anlass für die eigene Definition.⁶³

Die erste Feststellung Waldenfels' ist, dass jeweilige Gemeinschaften immer nur als begrenzte Gemeinschaften gesehen werden können. Jede Gemeinschaft von Gläubigen zum Beispiel ist nur Gemeinschaft dank einer Grenze zu anderen. Diese Grenze entsteht im Laufe des Formungsprozesses und muss nicht statisch sein. Sie kann verschiedene Formen haben und sich auf verschiedene Aspekte beziehen.⁶⁴ Waldenfels unterscheidet drei Formen der Grenzziehung: Erstens kann eine Grenze räumlich konkretisiert sein (z.B. in Form einer Stadt als Wirkungskreis), zweitens in Bezug auf das Eigentum (z.B. in Form einer

⁵⁸ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 71.

⁵⁹ Vgl. Durkheim: Die elementaren Formen des religiösen Lebens. S. 559.

⁶⁰ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 72.

⁶¹ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 75.

⁶² Bernhard Waldenfels (*1934), deutscher Philosoph.

⁶³ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 77f..

⁶⁴ Vgl. Waldenfels: Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. S. 15.

Gütergemeinschaft) und drittens über einen Habitus (z.B. über gemeinsame Sitten, Kulturen etc.).⁶⁵ Waldenfels ist überzeugt, dass die Gemeinschaftsbildung mit der Gemeinschaftsabgrenzung einhergeht. Es werden Kriterien für den Zugang definiert, wie auch die Bedingungen dafür.⁶⁶ Wie und wie stark solche Grenzziehungen aktiv gestaltet werden, ist von der Konstruktion der Gemeinschaft abhängig.⁶⁷ Waldenfels betont, dass die Abgrenzung gegen aussen nicht zufällig passiert, und dass darin kein unerhebliches Nebenprodukt gesehen werden darf. Denn das Eigene kann nur in Abgrenzung zum anderen konstruiert werden.

Die Autoren formulieren ein Zwischenfazit: Es „kann davon gesprochen werden, dass Gemeinschaften sich dadurch auszeichnen, dass sie sich a) über kollektive Praxis nach innen als Gemeinschaft erleben und b) durch Abgrenzung nach aussen als Gemeinschaft darstellen. Doch reicht dies aus?“⁶⁸ Sie beantworten die Frage negativ und fügen zur Feststellung den Bedarf eines „impliziten Selbstentwurfs“ hinzu. Eine Gemeinschaft benötige zumindest „eine Vorstellung davon, wer oder was bzw. überhaupt *dass* sie ist.“⁶⁹

Die Autoren ziehen für diese Frage die Studie von Benedict Anderson⁷⁰, „Die Erfindung der Nation“, bei. Am Beispiel der Nation stellt Anderson dar, dass es sich immer um „imagined communities“ handelt. Zwar liegt der Fokus der Studie auf grossen Gemeinschaften, die nicht mehr über eine Interaktion aller Mitglieder verfügen, dennoch stellt die Untersuchung eine entscheidende Beziehung zum imaginären Moment der Gemeinschaft her: Die Mitglieder der selbst kleinsten Nation, die niemals alle anderen kennen können, haben eine Vorstellung, eine Imagination, ihrer Gemeinschaft.⁷¹

Der Titel von Kapitel 4 lautet: „Funktionen der Gemeinschaft“. Wie funktioniert Gemeinschaft? Für die Autoren ist die Reflexionsfähigkeit des Menschen in Bezug auf seine Gemeinschaft der Schlüssel für die Beantwortung dieser Frage: „Wie wir uns selbst verstehen, welche Aufgaben und Ziele wir uns setzen, für welche

⁶⁵ Vgl. Waldenfels: Topographie des Fremden. S. 20.

⁶⁶ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 78.

⁶⁷ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 79.

⁶⁸ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 84.

⁶⁹ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 84.

⁷⁰ Benedict Richard O’Gorman Anderson (1936 - 2015), amerikanischer Politikwissenschaftler.

⁷¹ Vgl. Anderson: Die Erfindung der Nation. S. 15.

Wertideen wir eintreten und welche Wünsche wir haben: All dies lässt sich erst verstehen und beantworten, wenn wir die Strukturen und Praktiken der sozialen Gemeinschaft kennen, in die wir hineingeboren werden.“⁷² Damit diese Wünsche und Bedürfnisse ausgetauscht werden können, damit ein Selbstbild entsteht, braucht es Sprache, folgert Rosas Team weiter. Die Sprache sei ein zentraler Besitz einer Gemeinschaft. Die Gruppe würde so erst zur fassbaren Kulturgemeinschaft.⁷³

Neben einer lebendigen und vielfältigen Sprache brauche das Funktionieren einer Gemeinschaft auch gemeinschaftlich geteilte und verstandene soziale Praktiken. Es brauche nicht nur das Erkennen eines Wortes, sondern auch dessen Zuordnen zu Institutionen und Praktiken.⁷⁴ Ein Beispiel aus dem religiösen Leben: Mit dem Wort „Gebet“ verbinden religiöse Menschen häufig die Institution der Kirche. Sie sehen das Verhältnis des einzelnen Menschen zu Gott, sie kennen verschiedene Formen und Formulierungen etc. Diese Praktiken seien immer verknüpft mit einer „bestimmten ‚Landkarte‘ an Bewertungen und bewertenden bzw. moralischen Unterscheidungen“⁷⁵. Diese Bewertungen würden immer schon definieren, was bei der Ausübung der Praxis gut und erstrebenswert sei. In Bezug auf das obengenannte Beispiel: Geht es beim Gebet um die Vertiefung der persönlichen Beziehung des Gläubigen zu Gott oder ist das Gebet eine gelebte Form der gemeinschaftlichen Erfahrung? Erst mit einer gemeinsamen Sprache und gemeinsamen sozialen Praktiken könne ein Individuum überhaupt einen Sinn für seine eigene Identität oder für seine Persönlichkeit entwickeln. Und die diesbezügliche Kompetenz des Einzelnen sei die Voraussetzung für das effektive Funktionieren der Gemeinschaft. Diese Aussagen belegen die Autoren mit Verweisen auf George Herbert Mead⁷⁶ und Jürgen Habermas^{77, 78}

Weiter zitieren die Autoren Alasdair MacIntyre⁷⁹. Nach dessen Auffassung müssten sich Gemeinschaften zentral als Traditions-, Erzähl-, Wert- und Solidargemeinschaften verstehen. Nur so könnten sie identitätsstiftende

⁷² Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 94.

⁷³ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 94.

⁷⁴ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 95.

⁷⁵ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 96.

⁷⁶ George Herbert Mead (1863 - 1931), US-amerikanischer Philosoph, Soziologe und Psychologe.

⁷⁷ Jürgen Habermas (*1929), deutscher Philosoph und Soziologe.

⁷⁸ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 96.

⁷⁹ Alasdair Chalmers MacIntyre (*1929), schottisch-amerikanischer Philosoph.

Wirkungen entfalten und als Gemeinschaft funktionieren. Denn für MacIntyre seien menschliche Identitäten stets „narrativ verfasst“⁸⁰, das heisst, sie fassen auf gemeinsam erzählten und weitergegebenen „Geschichten“. Danach entwickeln die Menschen erst einen Sinn für das Sein und die Entwicklung – also der Identität –, wenn sie die Geschichten der „Hintergrundgemeinschaften“ kennen.⁸¹

Fazit: Für die Frage, wie Gemeinschaft grundsätzlich entsteht, muss zwischen dem Innern einer Gemeinschaft und dem Äussern einer Gemeinschaft unterschieden werden. Gemeinschaft entsteht im Innern durch das Schaffen von geistigem Raum für das Zusammensein und Erschaffen von Gemeinsamem. Dieser Raum wird erfüllt mit „Ekstatischem“, „Rauschhaften“ und „heiligen Dingen“. Die Intensität des Erlebens dieser Inhalte variiert, der kleinste gemeinsame Nenner ist aber immer eine geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen. Diese Inhalte brauchen beständige Pflege und Aktualisierung. Gegen aussen grenzt sich eine Gemeinschaft ab durch einen physischen Raum, durch Eigentum und durch einen Habitus, einen Code des Verhaltens. Eine Wirkung gegen aussen hat auch die innere Imagination der Gemeinschaft. Die Vorstellung des Eigenen hilft, sich gegen das Andere abzugrenzen. Die Gemeinschaft funktioniert über eine gemeinsame Sprache und soziale Praktiken. Schliesslich fusst ihre Funktionsweise auf der Schaffung einer Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft. Diese Zusammenfassung der verschiedenen „Komponenten von Gemeinschaft“ dient mir nun als Kompass in der weiteren Arbeit.

4.2 Die Komponenten der religiösen Gemeinschaft

Wir haben im vorherigen Kapitel gesehen, was es für die Entstehung und das Funktionieren von Gemeinschaften allgemein braucht. Dieser Kompass dient mir nun auf der Suche nach den Komponenten einer modernen religiösen Kommunität. Welche der oben aufgeführten „Komponenten von Gemeinschaft“ decken sich mit den Bedürfnissen, Realitäten, Themen und Fragen einer Kommunität? Gibt es Inhalte der Gemeinschaftstheorien, die nicht für ein

⁸⁰ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 97.

⁸¹ Rosa (u.a.): Theorien der Gemeinschaft. S. 97f..

religiöses Leben relevant sind? Oder gibt es Inhalte einer modernen Kommunität, welche die dargelegten Theorien nicht abbilden? Wie sind die Komponenten einer Kommunität konkret ausgeschaffen? Für die Beantwortung dieser Fragen wende ich mich dem ‚New Monasticism‘ zu.

Ziel: *In diesem Kapitel will ich eine gewisse Vielfalt der Komponenten von Kommunitäten wie auch Konzepte zum Leben in der religiösen Gemeinschaft verschiedener Autoren (beides aus dem angelsächsischen Raum) zeigen, die unter das Dach von ‚New Monasticism‘ fallen. Diese Vielfalt will ich auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Als Resultat soll ein kommentierter Katalog von „Säulen“ zeigen, was es für das Entstehen und Funktionieren des kommunitären Lebens braucht.*

Vorgehen: *Nach einer kurzen Darlegung des Wesens und der Geschichte von ‚New Monasticism‘ werde ich die Komponenten verschiedener Kommunitäten und ihrer Konzepte beschreiben („Komponenten von ‚New Monasticism‘“). Für diese Komponenten werde ich Entsprechungen aus den Gemeinschaftstheorien suchen und für Nichteinordbares zusätzliche Überbegriffe finden. Neben den „Auslegungen“ der einzelnen Komponenten werde ich im Sinne von Definitionen jeweilige „Einordnungsfragen“ formulieren, mit denen ich den Vergleich der einzelnen Kommunitäten machen werde (siehe Kapitel 5 und 6). Bei der Formulierung dieser Einordnungsfragen werde ich mich von der Erscheinungsform des Stadtklosters Zürich leiten lassen, wie ich es noch vor der detaillierten Analyse wahrnehme. Zudem enthalten die Fragen in der Regel einen beschreibenden wie auch einen qualifizierenden Teil.*

4.2.1 „New Monasticism“ und seine Konzepte

Der Begriff ‚New Monasticism‘ entstand in den Siebzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts. Er beschreibt eine vielfältige Bewegung, die sich nicht an spezifischen religiösen Denominationen orientiert. Die Bewegung besteht aus einer Vielzahl von Gemeinschaften, die ein kontemplatives Leben suchen. Sie basieren auf dem traditionellen monastischen Konzept des gemeinschaftlichen Lebens für Gott. In ihrer Ausgestaltung übersetzen sie dieses in die gesellschaftlichen Realitäten der säkularen Gesellschaft. Der Begriff hat im

Wesentlichen nur eine Bedeutung im angelsächsischen Raum. Die ersten Gemeinschaften, die unter das Dach des „New Monasticism“ fielen, existieren seit den 1970er Jahren in Grossbritannien und in Irland. In der Mitte der 1990er Jahren entstanden die ersten Kommunitäten in den USA.⁸² Gerade in den USA, aber auch in Grossbritannien existiert eine reiche und reflektierte Literatur wie auch eine Debatte über das Phänomen der Entstehung von modernen Kommunitäten und ihrer Funktionsweise⁸³.

Aufgrund der ausgezeichneten Literaturlage und der darin vorgefundenen, vertieften Reflexion über das Phänomen und die Vielfalt von Gemeinschaftsformen werde ich in der Folge prominente Vertreter oder Gemeinschaften des ‚New Monasticism‘ mit den wesentlichen Aussagen kurz vorstellen. Ich mache dabei keine Unterscheidung zwischen den Denominationen der Kommunitäten.

4.2.1.1 Jonathan Wilson und die vier „Characteristics of New Monasticism“ („4 Characters“⁸⁴)

Jonathan Wilson⁸⁵ gilt als Begründer der Bezeichnung von ‚New Monasticism‘⁸⁶. Er entwickelte den Begriff⁸⁷ in seinem Buch „Living Faithfully in a Fragmented World. Lessons for the Church from MacIntyre’s After Virtue“. Wie der Titel gleich klar macht, bezieht sich Wilson in seinen Überlegungen auf das Buch „After

⁸² Byassee: The new monastics. <https://www.christiancentury.org/article/2005-10/new-monastics>.

⁸³ Gemeinschaften sind im Laufe der Kirchengeschichte immer wieder Orte des politischen Rückzugs, der reinen Gesinnung und der rituellen Sammlung geworden. Das dieses Phänomen für die Gesellschaft auch ambivalente Auswirkungen haben kann, wird in den USA aktuell debattiert. Der Graben verläuft zwischen den säkularen Kreisen und religiösen Gemeinschaften. Die Säkularen bedrohen beispielsweise mit der Forderung nach einer Aufhebung von Steuerprivilegien von christlichen Schulen die Religionsfreiheit. Umgekehrt fordern Vertreter religiöser Kreise, wie zum Beispiel Rod Dreher, dass sich die Christen aus der Gesellschaft zurückziehen und ihre eigene Parallelwelt bauen sollen. Siehe dazu Brooks: The Benedict Option. <https://www.nytimes.com/2017/03/14/opinion/the-benedict-option.html>

⁸⁴ Abkürzung für die weitere Verwendung.

⁸⁵ Jonathan R. Wilson (*1946), US-amerikanischer Theologe.

⁸⁶ Byassee: The new monastics. <https://www.christiancentury.org/article/2005-10/new-monastics>.

⁸⁷ Wilson: Living Faithfully. S. 68ff..

Virtue“ von Alasdair MacIntyre (Vgl. Kapitel 4.1). Wilson lässt sich insbesondere von MacIntyres Gedanken zum Niedergang der lokalen Gemeinschaft berühren und deren Potential für die Stärkung eines moralischen Lebens⁸⁸.

Er entwickelt daraus die Vision einer Erstarkung der Moral und des Respekts durch das Schaffen und Erleben von lokaler Gemeinschaft⁸⁹. Er nennt diese Vision ‚New Monasticism‘ und formuliert vier Komponenten („characteristics“), welche dieses neue Mönchtum beinhalten sollte. Das Leben in der Gemeinschaft soll:

1. sich ganz unter die „Herrschaft Jesu Christi“ stellen,
2. für alle möglich sein; für alle Menschen, egal ob sie einen geistlichen oder einen weltlichen Beruf haben,
3. eine freudvolle Lebensführung der gegenseitigen Ermutigung, Korrektur und Versöhnung bedeuten,
4. eine tiefe theologische Reflexion und eine soziale Bindung ermöglichen.^{90 91}

4.2.1.2 “The Rutba House” und die “12 Marks of New Monasticism” (“12 Marks”⁹²)

Im Sommer 2004 kamen verschiedene Kommunitäten und Theologen in Durham, North Carolina USA, zusammen. Das Treffen fand bei der neu entstandenen Gemeinschaft „The Rutba House“ statt und gilt als „entscheidendes Momentum“ für das Entstehen der eigentlichen Bewegung ‚New Monasticism‘. Das Resultat der Gespräche war die Skizze von 12 Merkmalen („marks“) des neuen Mönchtums.⁹³ Sie sollten als „Formeln für das Leben“ („rules of life“) die Gemeinsamkeit der entstandenen und entstehenden Kommunitäten beschreiben⁹⁴. Eine Kommunität zeichnet sich aus durch:

1. das Aufsuchen der „verlassenen Orte des Reichs Gottes“,
2. das Teilen der wirtschaftlichen Ressourcen, insbesondere mit den Bedürftigen,

⁸⁸ Wilson: Living Faithfully. S. 64f..

⁸⁹ Wilson: Living Faithfully. S. 69.

⁹⁰ Wilson: Living Faithfully. S. 72-75.

⁹¹ Alle englischen Originalformulierungen finden sich im Anhang.

⁹² Abkürzung für die weitere Verwendung.

⁹³ Moll: The New Monasticism. <http://www.christianitytoday.com/ct/2005/september/16.38.html>

⁹⁴ The Rutba House: School(s) for Conversion. S. xii-xiii.

-
3. die Gastfreundschaft gegenüber Fremden,
 4. die Kritik an Rassismus innerhalb der Kirche und der Gesellschaft und dem Engagement für eine Versöhnung zwischen den Menschen,
 5. die demütige Unterwerfung unter die Kirche, den „Körper Christi“,
 6. eine bewusste Ausbildung in der Nachfolge Christi und die Regeln des „Noviziats“⁹⁵,
 7. das „Nähren“ des gemeinsamen Lebens von Mitgliedern „mit einer ernsthaften Absicht“,
 8. das Zusammenleben von Alleinstehenden mit „monogamen“ Verheirateten und deren Kindern,
 9. das Befolgen von „Lebensregeln“ durch die Mitglieder, die in einer geographischen Nähe wohnen,
 10. die Pflege des der Gemeinschaft von Gott geschenkten Bodens für die Erhaltung der lokalen Ressourcen,
 11. die Friedensarbeit innerhalb der Gemeinschaft nach Matthäus 18,
 12. der Verpflichtung zu einem disziplinierten und kontemplativen Leben.

4.2.1.3 Rory McEntee und Adam Bucko und die „Nine Elements of Spiritual Maturity“ („9 Elements“⁹⁶)

Die beiden US-Amerikaner Adam Bucko⁹⁷ und Rory McEntee⁹⁸ verfassten zusammen das Buch „The New Monasticism: An Interspiritual Manifesto for Contemplative Life“. Inspiriert durch verschiedene eigene Projekte der spirituellen Erfahrung und Begleitung in verschiedenen Religionen formulierten sie neun Elemente der „spirituellen Reife“ („spiritual maturity“), welche nicht einer spezifischen Religion zuzuordnen sind. Die Elemente sind interreligiös zu verstehen. „Spirituelle Reife“ besteht nach Bucko/McEntee aus:

1. einer wirklichen spirituellen Kapazität,
2. einer Solidarität mit allen Geschöpfen,

⁹⁵ Die Zeit der Ausbildung für jemanden, der neu in eine Ordensgemeinschaft eingetreten ist. Der Begriff und die Ausformung des N. gehen auf die Benediktsregel zurück.

⁹⁶ Abkürzung für die weitere Verwendung.

⁹⁷ Adam Bucko (*1969), US-amerikanischer Soziologe.

⁹⁸ Rory McEntee (*1973), US-amerikanischer Philosoph.

3. einer tiefen Gewaltlosigkeit,
4. einer wirklichen Demut,
5. einer spirituellen Praxis,
6. einer reifen Selbsterkenntnis,
7. einem einfachen Leben,
8. einem selbstlosen und mitfühlenden Dienst an den Mitmenschen,
9. einer Prophetie.⁹⁹

4.2.2 Die Säulen der Kommunität

Diese „Komponenten von ‚New Monasticism‘“ werde ich nun mit den „Komponenten von Gemeinschaft“ aus dem Kapitel 4.1 „Theorien der Gesellschaft“ in Verbindung bringen, um diese mit dem religiösen Inhalt „zu füllen“. Ich habe dafür die Komponenten aus dem Fazit in einen Raster gebracht. Zuerst werde ich die Komponenten für die Definition des Innern behandeln, danach diejenigen für das Aussen. In den jeweiligen Bereichen gehe ich nach der Reihenfolge des Erscheinens der Komponenten vor. Diese „Komponenten von Gemeinschaft“ werde ich danach mit den „Komponenten von ‚New Monasticism‘“ „füllen“.

Für die Definition des **Innern**:

4.2.2.1 geistiger/geistlicher Raum (A)

Der geistige Raum wird in den Theorien der Gemeinschaft beschrieben als imaginären Raum für das Zusammensein Gleichgesinnter, worin das Gemeinsame erschaffen wird. Diese gemeinschaftlichen Ereignisse werden als emotionale und affektiv hoch besetzte Phänomene beschrieben. Solche Erlebnisse steigern und intensivieren das Gefühl von Gemeinschaft. Dafür braucht es "geheiligte Dinge" und Riten für die Darstellung des Sakralen.

Die religiöse Entsprechung in den Konzepten des „New Monasticism“ ist begrenzt. Man muss hier wohl auch eher von einem geistlichen Raum sprechen. Ich zähle

⁹⁹ Bucko/McEntee: The New Monasticism. S. 175ff..

in den „12 Marks“ den Punkt 5 „die bescheidene Unterwerfung unter die Kirche, den Körper Christi“, den Punkt 7 „das ‚Nähren‘ des gemeinsamen Lebens von Mitgliedern ‚mit einer ernsthaften Absicht‘“ sowie den Punkt 12 „eine Verbindlichkeit zu einem disziplinierten und kontemplativen Leben“ dazu. Zwar scheinen darin keine „geheiligten Dinge“ oder konkrete Riten auf, sie bilden aber den Raum ab, worin das Beschriebene passieren kann. Die drei Punkte stellen drei Ebenen dar: Der geistliche Raum des individuellen kontemplativen Lebens existiert im Raum einer Gemeinschaft und dieser wiederum existiert im Raum der Kirche. Der Wunsch des Individuums nach einem kontemplativen Leben ist somit der imaginäre Raum in einer Gemeinschaft, die sich an der Kirche orientiert, um Gemeinsames zu schaffen.

Einordnungsfragen: Wie lässt sich der geistliche Raum der Kommunität zwischen Individuum, Gemeinschaft und Kirche beschreiben? Wie klar und stark ist er?

4.2.2.2 geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen (B)

Der oben behandelte geistige Raum wird nach den Theorien der Gemeinschaft erfüllt mit „Ekstatischem“, „Rauschhaften“ und „heiligen Dingen“. Die Intensität des Erlebens dieser Inhalte variiert, der kleinste gemeinsame Nenner ist aber immer eine geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen. Es geht nach Durkheim um die Betonung der gemeinschaftsstiftenden Rolle des Rituals. Das Rauschhafte ist eine Bedingung für die entstehende Gemeinschaft, und das Ritual ist die Voraussetzung für den Rausch der Gemeinschaft. Es bedingt sich gegenseitig.

Ich habe in den verschiedenen Konzepten von „New Monasticism“ keine Entsprechung gefunden. Ich suche die Erklärung im Umstand, dass das Formulieren von Zielen und Charakteristiken mit Bezug zur „geteilten Emotionalität“ in Komponenten schwierig ist. Emotionalität passiert und kann nicht verordnet werden. Insbesondere fehlen auch Hinweise auf „Ekstatisches“ und „Rauschhaftes“. Essentieller ist daher eher die Frage, wie und wo sie geteilt werden kann und ob daraus sinnstiftende Erfahrungen entstehen. Das Gebet scheint in keinem der Punkte auf, ist sicher aber als Ort der geteilten Emotionalität zu nennen und für eine religiöse Gemeinschaft von besonderem Wert. Es bildet die wesentliche Komponente der Sozialgestalt einer Kommunität.

Einordnungsfragen: Wie und wo wird in der Kommunität Emotionalität geteilt? Führt sie zu sinnstiftenden Erfahrungen? Und wenn ja, wie? Wie wird gebetet? Wird durch das Gebet die Gemeinschaft geschaffen oder erlebt? Wo ist die Grenze zwischen der Funktion des Gebetes und dessen Rauschhaftem, dem Phänomen?

4.2.2.3 Pflege und Aktualisierung (C)

Der oben beschriebene geistige Raum und die darin entstehende Emotionalität und sinnstiftende Erfahrung brauchen gemäss den Gemeinschaftstheorien beständige Pflege und Aktualisierung. Es geht um das wiederkehrende Bewusstwerden des geistigen Raumes und um das Einüben und Pflegen von „geteilter Emotionalität“ und „sinnstiftenden Erfahrungen“.

Ich ordne dieser Komponente folgende Inhalte der ‚New Monasticism‘-Konzepten zu: Aus den „4 Characters“ den Punkt 3 „gegenseitige Ermutigung und Korrektur und Versöhnung“, aus den „12 Marks“ den Punkt 6 „bewusste Bildung in der Nachfolge Christi“ und aus den „9 Elements“ die Punkte 5 „tägliche spirituelle Praxis“ und 6 „Selbsterkennung und -reflexion“. Die Sammlung dieser Punkte benennt den Kern dieser Komponente sehr gut. Es geht um das wiederkehrende, gemeinsame, reflektierte und ermutigende Üben von Gemeinschaft, insbesondere der geistlichen Art.

Einordnungsfragen: Welche Formen des Einübens und der Pflege von Gemeinschaft existieren in der Kommunität? Welche Formen der Reflexion pflegt die Kommunität? Wo liegen die Vor- und Nachteile?

Für die Abgrenzung nach **Aussen:**

4.2.2.4 physischer Raum (D)

Man würde meinen, dass der Begriff von „physischem Raum“, den die Autoren um Hartmut Rosa für diese Komponente ausgesucht haben, keine Auslegung braucht. Bei dem Begriff erscheint vor dem inneren Augen kraftvoll ein Gebäude. Ein Kloster? Die Suche nach den Entsprechungen beim ‚New Monasticism‘ lehrt jedoch, dass es weniger um physischen Raum geht als um Geographie. Natürlich ist der physische Raum eine existentielle Notwendigkeit. Er scheint aber eine Kommunität nicht im Kern auszumachen.

Das Thema des „Raumes“ nimmt einzig „The Rutba House“ auf. In den „12 Marks“ gibt es diesbezüglich zwei Punkte: 1 „Verlegung an die verlassenen Ränder des Gottesreichs“ und 9 „Geographische Nähe zwischen den Mitgliedern der Gemeinschaft“. Einerseits geht es also um die Frage, wo eine Kommunität sinnvollerweise ihre Bleibe sucht, damit sie ihren Dienst an der Gesellschaft am effektivsten leisten kann. Andererseits ist aber die praktische Dimension relevant, wie die physische Nähe der Mitglieder einer Kommunität hergestellt wird, damit überhaupt Gemeinschaft entstehen kann.

Einordnungsfragen: Wie ist die physische Frage der Kommunität gelöst? Welche Grundfragen haben zu ihrer Wahl geführt? Welche sind die Vor- und Nachteile?

4.2.2.5 Eigentum (E)

Die Frage nach dem „Eigentum“ wird in den Gemeinschaftstheorien nicht vertieft dargelegt. Sie geht ein wenig einher mit der Frage nach dem physischen Raum. Es sind beides scheinbar fassbare Belege für die Existenz einer Gemeinschaft.

Die wirkliche Relevanz des Themas für eine religiöse Gemeinschaft zeigt sich beim Darstellen der Inhalte des ‚New Monasticism‘. Das Eigentum ist nicht nur eine wirtschaftliche, rechtliche oder steuerliche Frage. Nein, für eine religiöse Gemeinschaft ist Eigentum eine Glaubensfrage. Es geht um die Frage des richtigen Umgangs mit Eigentum. Und Eigentum meint sowohl die materiellen Werte als Basis der menschlichen Existenz als auch den Gebrauch von Gottes Schöpfung.

So finden sich diese beiden Dimensionen von Besitz in den „12 Marks“ unter dem Punkt 2 „Teilen der wirtschaftlichen Ressourcen“ und dem Punkt 10 „Pflege des von Gott geschenkten Flecken Erde“. Der Punkt der Finanzen bzw. der Finanzierung erscheint nicht explizit. Ich werde ihn aber in die Formulierung der Einordnungsfrage mitaufnehmen. Die Finanzierung einer Gemeinschaft ist eine wesentliche, weil existentielle Frage.

Einordnungsfragen: Wie wird der Umgang mit Eigentum definiert? Wie finanziert sich die Kommunität? Welche Zwänge und Freiheiten ergeben sich dadurch?

4.2.2.6 Habitus (F)

Hartmut Rosa übersetzt den Begriff ‚Habitus‘ mit „Code des Verhaltens“. Dieser „Code“ kann sich in gemeinsamen Sitten oder einer gemeinsamen Kultur zeigen.

Bei „New Monasticism“ bin ich auf drei Inhalte gestossen, die unter diesen Begriff eingeordnet werden können: In den „12 Marks“ beim Punkt 8 „Unterstützung für Alleinstehende und Verheiratete“ und beim Punkt 11 „Friedensstiftung nach Mat 18“ sowie bei den „9 Elements“ beim Punkt 8 „selbstloses und mitfühlendes Helfen“. Gemeinsam ist ihnen, dass sie in ihrer Formulierung auf die konkrete Ebene zielen, beinahe schon Handlungsanweisungen formulieren. Diese „Codes“ sind für eine religiöse Gemeinschaft sicher nicht abschliessend, da das konkrete Handeln in der Nachfolge Jesu – und darauf werden sich alle Kommunitäten beziehen – eine grosse Vielfalt hat. Ich formuliere deshalb die Einordnungsfrage dementsprechend offen.

Einordnungsfragen: Über welche „Codes“ verfügt die Kommunität? Welche Charakteristik kann darin gesehen werden? Wo sind diese Codes hilfreich und wo entstehen dadurch Probleme wie Zwänge, Überforderung, Konflikte?

4.2.2.7 Imagination (G)

Die Imagination wird in den Theorien der Gemeinschaft als starkes Bindeglied zwischen den Mitgliedern gesehen. Die Mitglieder selbst der kleinsten Gruppe haben eine Vorstellung dessen, was sie zusammenhält. Es verbinden sich damit häufig Ideale, Vorstellungen, wie die Gemeinschaft, die Gesellschaft, die Welt richtig funktionieren soll. Neben der Beschreibung dessen, was die Gemeinschaft zusammenhält, dient es auch der Abgrenzung gegen aussen. Es dient gleichwohl als höchste Hürde für das Mitmachen des Einzelnen in einer Gemeinschaft.

Bei „New Monasticism“ scheint diese Imagination in den folgenden zwei Punkten auf: In den „4 Characters“ beim Punkt 1 „Heilung des Ziels für diese Erde“ (wohl nicht zufällig als erster Punkt formuliert) und in den „9 Elements“ beim Punkt 9 „eine prophetische Stimme sein und für Gerechtigkeit, Mitgefühl und die Transformation der Welt arbeiten“. Es geht in anderen Worten um die Kernbotschaft der Offenbarung.

Eine Frage, die in den Punkten des „New Monasticism“ nicht abgebildet wird, aber für die Beschreibung des Phänomens eines „neuen Mönchtums“ naheliegt, ist folgender Gedanke: Inwieweit einigt eine Kommunität die Imagination des Mönchtums, inwieweit geschieht eine „Nachahmung“ des „alten“ Mönchtums?

Einordnungsfragen: Welche Imagination hält die Kommunität zusammen? Wie stark eint sie die Gemeinschaft? Wie wird diese Imagination in konkrete Wirkung

umgesetzt? Wo stösst die Kommunität an Grenzen bei der Umsetzung der Imagination? Welche Bilder des „alten“ Mönchtums besitzen für die Kommunität Kraft?

4.2.2.8 Sprache und Codes (H)

Für das Autorenteam um Hartmut Rosa hat die Sprache eine zentrale Rolle beim Entstehen und für das Funktionieren von Gemeinschaft. Sie ist essentiell beim Austausch von Wünschen und Bedürfnissen sowie beim Entstehen eines Selbstbildes. Rosa spricht sogar von einem „zentralen Besitz einer Gemeinschaft“. Die Gruppe würde so erst zur fassbaren Kulturgemeinschaft.

Indes wird die Sprache in keinem Konzept des „New Monasticism“ thematisiert. Der Grund liegt wohl darin, dass Sprache implizit funktioniert. Darüber wird normalerweise nicht in Form von Inhalten gedacht. Sie entsteht durch das Schaffen von Gemeinsamen. Aber sie ist explizit in Dokumenten und Formulierungen. Die Sprache ist ein Bild der Kommunität. Sie bildet die Herkunft der Mitglieder oder der Gemeinschaft als Ganzes dar. Sie kann auch Aufschlüsse geben über die aktuelle Auseinandersetzung beim Entstehen oder Funktionieren der Kommunität. Sie „spricht“ über die Kommunität.

Einordnungsfragen: Welche Charakteristik hat die Sprache der Kommunität? Welchen Bildern bedient sie sich? Ist die Sprache klar oder diffus? Ist sie hilfreich oder hinderlich für die Entstehung und Weiterentwicklung der Kommunität?

4.2.2.9 Praktiken (I)

Für die Theorien der Gemeinschaft sind neben einer lebendigen und vielfältigen Sprache auch gemeinschaftlich geteilte und verstandene soziale Praktiken wichtig. Diese Praktiken seien immer verknüpft mit einer „bestimmten ‚Landkarte‘ an Bewertungen und bewertenden bzw. moralischen Unterscheidungen“. Diese Bewertungen würden immer schon definieren, was bei der Ausübung der Praxis gut und erstrebenswert sei.

Bei den Konzepten des „New Monasticism“ lassen sich die folgenden Punkte unter das Thema der Praktiken einordnen: In „4 Characters“ die Punkte 3 „freudvolle Disziplinierung“ und 4 „untermauert von einer tiefen theologischen Reflexion und Verbindlichkeit“. Die beiden Punkte stellen die soziale Praxis in Bezug auf ein religiöses Leben im engeren Sinn dar. Die folgenden Punkte wiederum

thematisieren einen praktischen Umgang in Tätigkeitsfeldern der Kommunen ab: In den "12 Marks" die Punkte 3 "Gastfreundschaft zu Fremden" und 4 "Klage gegen rassistische Trennung in der Kirche und den Gemeinschaften", sowie in den "9 Elements" der Punkt 2 „in Solidarität mit den Geschöpfen und dem Kosmos leben“.

Eine Gemeinschaft lebt aber auch, indem sie sich organisiert und eine Praxis der Entscheidungsfindung entwickelt. Dieses Thema wird in keinem der Punkte beim „New Monasticism“ gespiegelt. Es scheint mir aber wichtig zu sein, dass die Selbstorganisation beleuchtet wird, weshalb ich sie unter dieser Komponente aufführe.

Einordnungsfragen: Welche Formen der sozialen Praxis hat die Kommunität etabliert? Wie geschieht die theologische Reflexion? Wie organisiert sie sich selbst? Welche Organisationsform hat sie gewählt? Wie gestaltet sie die Entscheidungsfindung? Wie effektiv ist die Kommunität in der Entscheidungsfindung und in der Selbstorganisation? Wo liegen die Vor- und Nachteile der Organisationsform?

4.2.2.10 Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft (J)

Zur Komponente der ‚Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft‘ hat sich vor allem Alasdair MacIntyre geäußert. Für ihn entwickeln die Menschen erst einen Sinn für ihre Identität, wenn sie sich in Gemeinschaften einordnen können, die über eine gemeinsame Kultur der Werte und Formen verfügen.

So breit diese Komponente in den Gemeinschaftstheorien formuliert ist, so breit ist auch in der Vorstellung, in welche Gemeinschaften sich eine Kommunität verorten lässt. Dazu sind die folgenden Punkte in den Konzepten des „New Monasticism“ enthalten: In den „4 Characters“ der Punkt 2 „die gesamte Gemeinschaft Gottes“ sowie in den "9 Elements" die Punkte 1 „konsequent moralisch leben“, 3 „Leben in Gewaltlosigkeit“, 4 „mit Demut leben und in Erinnerung an seine Lehrer“ und 7 „Leben in Einfachheit“.

In der Literatur über „New Monasticism“ ist die Frage nach der Denomination nicht prominent. Und so erscheint sie auch nicht in den hier dargestellten Konzepten. Dennoch scheint mir die Frage nach der Gemeinschaft in der Tradition einer gewissen religiösen Heimat oder auch die Frage nach der

Theologie der Kommunität entscheidend. Vielleicht werden sie in der Gruppe eher implizit behandelt.

Einordnungsfragen: Welche Gemeinschaften bildet die Kommunität? Wie geht sie mit der Einordnung in Denominationen und Theologien um? Wo ist die Diskussion über das Thema notwendig und so problematisch?

Soweit die Zusammenstellung des Katalogs von Komponenten für das Entstehen und Funktionieren von (religiöser) Gemeinschaft. Ich nenne sie die „Säulen der Kommunität“ in Anlehnung an die Säulen im Kreuzgang eines Klosters.

5 Darstellung von „Lebensbildern“ der Gemeinschaften in der Schweiz

Ziel: *In diesem Kapitel sollen „Lebensbilder“ von ausgesuchten Schweizer Kommunitäten dargestellt werden. Sie sollen einen Vergleich mit dem Stadtkloster Zürich ermöglichen.*

Vorgehen: *Die einzelnen Kommunitäten werden in einem Kurzporträt vorgestellt. Bei den Kommunitäten handelt es sich um langjährige und etablierte Gemeinschaften, die sich zu den Interviews bereitklärten. Es werden Interviews von ca. zwei Stunden Länge mit Vertreterinnen und Vertretern der Kommunitäten durchgeführt. Die Struktur des Interviews orientiert sich an den Säulen der religiösen Gemeinschaften und den darin enthaltenen Einordnungsfragen (siehe Kapitel 4.2.2). Die Ausführungen zu den Säulen und die Einordnungsfrage dienen vor allem der Inspiration für das Interview und müssen nicht vollständig beantwortet werden. Die Vertreter der Kommunitäten haben nach dem mündlichen Interview die Möglichkeit, das Gesagte gegenzulesen und zu präzisieren. Die Interviewten geben die Erlaubnis für die Veröffentlichung der Antworten. Die Antworten sind in Reihenfolge ihrer Formulierung dargestellt worden und bei der Säule der Gemeinschaft belassen worden, auch wenn sie eventuell eher zu einer anderen Säule passen würden.*

5.1 Stadtkloster Zürich

5.1.1 Porträt

Die Kommunität des Stadtklosters Zürich versteht sich als „urbanes Kloster“. Es ist Teil des reformierten Stadtverbandes Zürich. Das Stadtkloster soll die Sehnsucht der Menschen nach einem Ort der Geborgenheit, des Gebets und der gelebten Spiritualität stillen. Die Initianten des Projektes sehen diese Sehnsucht in einem Kontrast zum städtischen Leben, das sich in Vereinzelung und Unverbindlichkeit auflöse. Die Kommunität soll den Interessierten eine Lebensgemeinschaft für einen alternativen Lebensentwurf bieten. Das Programm des Stadtklosters umfassen Tagzeitengebete, Tischgemeinschaft mit Gästen, Gästezimmer mit der Möglichkeit eines Klosters auf Zeit und die Unterstützung von Ortsgemeinden. Das Stadtkloster Zürich gliedert sich in drei Mitgliederkreise: Die Menschen im innersten Kreis gestalten den Alltag und halten den Betrieb aufrecht. Im zweiten Kreis finden sich die Unterstützer des Stadtklosters, die zeitlich beschränkt im Kloster leben und daran mitarbeiten. Ein sogenannter Freundeskreis stellt den dritten und äussersten Raum der Verbundenheit dar. Diese Mitglieder nehmen nur selektiv an Veranstaltungen teil. Zu den hohen Festen des Kirchenjahres führt das Stadtkloster eigene spezifische Programme durch, welche in der Regel in der Bullingerkirche in Zürich Hard stattfinden.¹⁰⁰

5.1.2 Interview

Das Interview wurde am 28. März und am 04. April 2018 mit Cornelia Schnabel, Präsidentin Verein, und Karl Flückiger, Vorsteher Kerngruppe, in den Räumlichkeiten des Stadtklosters in Zürich gehalten.

A) geistlicher Raum

Unser Hauptauftrag ist das Beten. Dem wollen wir eine Form geben durch Tagzeitengebete. Das Formulieren von Fürbitten hat sich als Bedürfnis aus der Gruppe entwickelt.

Wir sehen uns als „Kloster für die Stadt“, es will den Menschen in der Stadt dienen.

Die Gesamtgruppe hilft den Einzelnen beim Erreichen der eigenen Ziele in Bezug auf die Persönlichkeitsentwicklung und beim Einüben in den Glauben.

¹⁰⁰ Coste: Das Stadtkloster Zürich. S. 2f.

Das Stadtkloster hat eine eigene Leseordnung entwickelt, damit während der Tagzeitengebete auch an anderen Orten mitgemacht werden kann. Die Motivation dafür war vor allem das Bedürfnis von Menschen, die aus praktischen Gründen verhindert sind.

Anstösse für kleinere diakonische Projekte kamen bisher oft von einzelnen Mitgliedern, die dafür dann weitere Verbündete in der Gemeinschaft gesucht haben. Diakonie funktioniert nicht von oben nach unten, sondern umgekehrt.

Das Stadtkloster spürt eine starke Verbindung zur weltweiten Kirche als übergeordnete Idee und weniger zur strukturellen Kirche. Sie spürt aber die grosse Notwendigkeit strukturell verortet zu sein. Es fühlt sich über konfessionelle Grenzen verbunden. Es spürt das Wissen, wir sind eine Kirche.

Die ökumenische Haltung soll zum Leitthema werden. Bislang ist sie implizit da, jetzt wollen wir das Thema durch ein konkretes Projekt explizit machen. Eventuell wollen wir uns um ein Ökumene-Label bemühen.

Die Mitglieder legen kein Gelübde ab, sie verpflichten sich aber zum Bibelstudium und zu regelmässigem selbständigen und gemeinschaftlichen Gebet. Die Kerngruppe verpflichtet sich stärker zum Gebet als die andern Aktivmitglieder.

Die Einkehrtage und Retraiten haben einen geistlichen Charakter.

Um den geistlichen Raum wird immer wieder gerungen. Was ist sein Inhalt? Wo sind die Grenzen? Wer definiert ihn? Zum Glück ist es noch immer ein Suchen. Jeder der dazukommt, findet nicht etwas Vorgefertigtes, sondern er kann mitgestalten.

Das Stadtkloster ist im Entstehen begriffen.

Basisdemokratie ist aufwändig. Ein gemeinsames Bekenntnis kann nicht jedes Jahr diskutiert und abgeändert werden. Die Vorstellung von starken Säulen existiert nicht.

B) geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen

Emotionalität entsteht beim Anzünden von Kerzen zu Beginn der gemeinsamen Gebete. Einigen ist das sehr wichtig, andern gar nicht. Das Anzünden von Kerzen wird geistlich grundsätzlich nicht gedeutet, ausser beim Iona-Gebet.

Emotionalität entsteht weiter beim gemeinsamen Essen, bei den Fürbitten, beim Gebet, beim monatlichen Bibelteilen mit Abendmahl.

Unsere Emotionalität ist diszipliniert, ritualisiert.

Ich erlebe eine Emotionalität, wenn mich eine Antiphon der Laudes den ganzen Tag begleitet.

Es gibt im Stadtkloster ein Tandem aus zwei Personen, die nach der Perikopenordnung einen persönlichen Austausch pflegen. Da hat auch Emotionalität Platz.

Natürlich erzeugen Seelsorgegespräche Emotionalität.

Ein starkes sinnstiftendes Element ist das Gebet. Es lebt zum Teil aus dem eigenen Engagement, aus der Eigendisziplin. Zum andern lebt es auch durch das Beten in der Gruppe. Wir beten und singen benediktinische Psalmen und stellen uns damit in eine Tradition von Jahrhunderten. Daraus entsteht ein Gruppengefühl, und daraus entsteht wiederum die Kraft für Engagement, für Ideen und Projekte.

Das Gebet schafft die Kommunität und lässt sie erleben. Beides. Konstitutiv.

Gemeinschaft entsteht, wenn man sich zeigt. Dies geschieht besonders beim Bibelteilen (Teilen eines persönlichen Verses mit andern) und in den Fürbitten mit dem Formulieren seiner persönlichen Anliegen. Aber auch die bloße Anwesenheit im Gebet schafft Gemeinschaft.

C) Pflege und Aktualisierung

Ein Üben passiert in den Singstunden, die sich an der Choralschola des gregorianischen Gesangs orientiert.

Eine starke Reflexion über das eigene Verhalten geschieht in der Stadtkloster-WG – spontan oder geleitet.

Unsere Vorstandssitzungen haben Reflexionselemente, auch bezogen auf das tägliche Leben im Stadtkloster oder auf Projekte mit seelsorgerlichem, diakonischem Inhalt.

Eine besondere Form der Reflexion bietet das „Palaver“. Da wird über das Kloster geredet. Es dürfen auch Auswärtige kommen. Zudem existieren Retraiten und Einkehrtage.

Reflexion findet häufig auch in den individuellen Gesprächen unter den Mitgliedern des Stadtklosters statt.

Die Mitglieder sind verpflichtet einmal pro Jahr mit einer für Gespräche geschulten Person eine Standortbestimmung zu machen.

Die Themen „Pflege der Gemeinschaft“ bzw. „Reflexion“ sind entwicklungsfähig.

Durch die Reflexion wird auch Ohnmacht spürbar. Ohnmacht im Zusammenleben der WG. Das Zusammenleben ist schwierig, weil es (noch) nicht ritualisiert und durch Regeln definiert ist. Ohnmacht zeigt sich auch in der Vorstandsarbeit, wenn jemand durch seine persönliche Situation eine Störung des geplanten Vorgehens verursacht.

D) physischer Raum

Der physische Ort war von Anfang nicht vorhanden. Erst war die Idee. Der Raum fehlte. Der Pfarrer der Kirchgemeinde Hard war in der Spurgruppe. Der Raum ist vorübergehend zur Verfügung gestellt worden. Wir haben einen Mietvertrag bis 2021.

Es war somit kein bewusster Entscheid für einen Ort. Hier fanden wir offene Türen. Dieser Stadtkreis Zürichs ist aber nicht falsch für das Stadtkloster. So sind wir gassennah. Kirchlich Randständige engagieren sich für gesellschaftlich Randständige.

Man fühlt sich als Gast. Wir sind randständig in der Struktur. Wir leben in einem Provisorium. Unter anderem hält dieses Provisorium die Kommunität in Bewegung. Die relative Sicherheit hält uns in der Balance. Zuviel wäre zu viel. Zuwenig würde existentiell.

Eigentlich wäre mehr Wohnraum notwendig, damit das Kloster wachsen kann.

Das Kloster ist offen für die verschiedensten Begegnungen.

Die Idee einer „Wandergemeinschaft“ als Kloster von Ort zu Ort geistert herum.

E) Eigentum

Wir sind Mieter.

Das Vereinsvermögen wird gespeist von Beiträgen der Vereinsmitglieder und Spenden. Das Geld wird für kultische Zwecke und für Projekte wie Kinderchor, Velofest, Ausstellungen, Notzimmer etc. eingesetzt.

Jeder hat sein Privatvermögen und sorgt durch einen Erwerb oder eine Rente für seine eigene Existenz. Das Stadtkloster ist keine Vorsorgeinstitution. Somit ist auch die individuelle Freiheit garantiert.

Für alle ist klar, dass sein Aufenthalt nur temporär ist. Es ist eine Lebensphase. Es gibt keine Verpflichtung für die Ewigkeit. Dies ist zentrales Element des Konzeptes Stadtkloster. Jemand hat den Begriff der „Teilzeitmönchin“ geprägt. Man verpflichtet sich für ein Jahr.

Wir bewirtschaften den Klostergarten nach dem Prinzip „Freude“ und für die Pflege der Quartierkultur.

Die WG kauft Bioprodukte und sorgt sich so um die Bewahrung der Schöpfung.

Das Stadtkloster ist Mitglied bei AKUT (Aktion Kirche und Tiere).

Beim Kirchenrat der Zürcher Landeskirche ist ein Antrag auf Pfarrstellenprozente seit 2 Jahren pendent.

Das Stadtkloster profitiert von einer indirekten Subventionierung durch die Landeskirche, weil es die Räumlichkeiten günstig mieten kann.

F) Habitus

In der Gemeinschaft entsteht langsam etwas Gemeinsames. Das Zusammensein ist gemeinsam erlitten. Das ist vielleicht die Charakteristik unserer Haltungen. Sie entstehen erst durch das Agieren und durch das an einander Reiben. Dieses Reiben ist etwas sehr Konstruktives. Wir begleiten einander zur persönlichen Reife. Das geht aber nur, wenn man sich nicht versteckt und nicht wegschaut, wenn es schwierig ist.

Wir alle befinden uns in der Spannung zwischen geschenkter und zerbrechlicher Gottesebenbildlichkeit.

Es gibt die Wechselwirkung von grossen Worten und Straucheln im Konkreten.

Die erwähnten Spannungen betreffen auch die Beziehung des Einzelnen mit seiner Aussenwelt. Wir alle haben eine Haltung eingenommen, die den Dienst am Nachbarn, am Quartier hoch schätzt.

Es geht derzeit häufig um innere Konflikte. Diese Aussagen sind eine Momentaufnahme.

Im Gebet sind wir für andere Menschen da und gehen mit dieser Kraft auch auf andere zu.

Auch im konkreten Tun entsteht eine Haltung.

G) Imagination

Das Wort Stadtkloster provoziert eine Imagination. Diese Imagination ist aber nicht für alle dieselbe.

Die meisten von uns haben nur ein vages Wissen des alten Mönchtums. Vage genug, dass man viele Wünsche darauf projizieren kann. Es existieren bei uns viele Bilder des Klosters: Das Kloster als Ort der Heilung, als Rückzugsort, als Wüste, als Ort der Stille und Ruhe in der Stadt und in der Welt, als Feuer, als Baum. Die alten Vorstellungen stören nicht bei unserem Füllen des Begriffs Kloster.

Wir sind noch im Entstehen. Am Anfang war eine Vision: Es gibt ein Stadtkloster Zürich. Das war das grösste gemeinsame Ziel. Der Inhalt des Stadtklosters ist gar nicht richtig gefüllt. Wir sind immer noch am Füllen des Begriffs.

In den Fürbitten scheint häufig die Bewahrung der Schöpfung auf oder die Hilfe für Menschen in schwierigen Lebenssituationen, oder politische Themen oder Randständige. Es scheint aber auch unsere Gemeinschaft auf.

Eine Imagination, die uns verbindet, ist das Denken von Kirche über die konfessionelle Grenze hinweg.

Wir beten auch für die Kirche im Wandel. Wir mögen innovativ sein. Wir sind aber nicht besser oder weiter im Wandel. Wir sind an einem anderen Ort. Wir sind zwar vorteilhaft unterwegs, aber wir sind noch nicht etabliert.

Situativ sind wir politisch. Wir haben schon Unterschriften gesammelt für Inhaftierte. Politisch sind wir wahrscheinlich mehrheitlich links-fromm.

Die grösste Imagination ist immer noch: Es wird ein Stadtkloster geben. Mit 100 Mitgliedern in der Umgebung. Aber das meint die Form. Das kann nicht das eigentliche Ziel sein. Kloster muss ein Kloster für andere sein, nicht für sich selbst.

Flüchtlinge sind etwas, dass uns beschäftigt. Gastfreundschaft für Heimatlose ist ein gemeinsames Ideal.

H) Sprache und Codes

Diese Frage stellt sich für uns zu früh. Wir haben noch keine gemeinsame Sprache. Wir sind nicht so homogen, dass wir über eine einheitliche Sprache verfügen.

Wir müssen uns gegenseitig häufig erklären, was wir mit Begriffen wie Bruder oder Schwester meinen.

Eine gewisse gemeinsame Sprache ist im Entstehungsprozess unseres Bekenntnisses entstanden.

Man kann bei uns noch hören, woher die einzelnen Mitglieder ursprünglich herkommen, ob sie evangelikal oder esoterisch geprägt sind.

Keine eigene Sprache zu haben, ist mühsam. Wir sind dadurch aber auch offen. Und wir bleiben in Bewegung.

Unsere Sprache ist dann stark, wenn wir gegen aussen erklären, was wir machen, beispielsweise in der Pressearbeit. Im Prozess der Schriftlichkeit entsteht unsere Sprache. Dann wandelt sich die Sprache vom Impliziten ins Explizite. Sie ist aber noch nicht verinnerlicht. Wir sprechen diese Sprache noch nicht.

Das Ringen um eine gemeinsame Sprache ist nicht einfach aber fruchtbar. Es entsteht viel Verständnis und Verständigung, wenn um Worte gerungen wird.

Im Thema Sprache ist auch eine Haltung verborgen. Man will den andern in seiner Sprache ernst nehmen.

Bislang formen vorformulierte, übernommene Texte unsere Sprache. Sie kommen von aussen. Es sind dies Bibelstellen, Psalmen, Gebete, Lieder. Zähneknirschend übernehmen

wir eine Liturgie, die wir nicht selber verfasst haben. Wir sind auf der Suche nach unserer Liturgie, aus unserer Sprache.

Wir haben für die Psalmen noch keine aktuelle, keine zeitgenössische Sprache. Wir sprechen deren alte Sprache.

Beim Bibelteilen wird versucht, eine gemeinsame Sprache zu finden. Jeder versucht selbst auszudrücken, wie ein Bild oder ein Text auf ihn wirkt. Diese Sprache kommt aus dem individuellen Erleben.

I) Praktiken

Wir leben in einem Chaos. Es wird akzeptiert, weil das Bemühen spürbar ist, das Chaos zu strukturieren.

Entscheidungsprozesse sind definiert. Das Stadtkloster lebt aber auch stark von spontanen Entscheiden zwischen Tür und Angel. Daraus kann teilweise grosse Dynamik entstehen. Wir nennen das ein kreatives Chaos. Jemand hat eine Idee, zwei oder drei machen mit, dann wird gehandelt.

Die freudvolle Disziplinierung ist bei uns an einem kleinen Ort. Es gibt wenige offizielle Beschlüsse dazu, wie etwa eine gewisse Zeit ausschliesslich „Suppeznacht“.

Für die theologische Reflexion besteht die Arbeitsgruppe „Gemeinsamer geistlicher Weg“. Sie besteht aus Theologinnen und Theologen und wird von einer Nicht-Theologin geleitet. Die Aufgabe der Arbeitsgruppe ist das Erarbeiten oder Überdenken von theologischen Konzepten. Das waren bislang beispielsweise eine eigene Leseordnung, das Konzept des Bibelteilens oder die Grundsätze für die Aufnahme von Neumitgliedern.

Das Bibelteilen ist ein Ort der theologischen Reflexion. Oder das Nachtessen, insbesondere wenn Tischlesungen gehalten werden.

Die Entstehung der Organisationsform war ein intensiver Prozess. Aufwändig war vor allem die Verschriftlichung der Regeln. Die Papiere müssen überarbeitet werden. Das Leben hat die Papiere überholt.

Dass wir ein Verein sind, hat formaljuristische Gründe. So können wir für das Stadtkloster Verträge unterzeichnen. Die Idee einer Stiftung existiert, ist derzeit aber kein Thema.

J) Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft

Bisher hatten wohl die meisten Mitglieder eine reformierte Prägung. Viele haben sich aber auch an anderen Orten etwas rausgepickt. Einige sind religiös recht unbefleckt und sind daran sich ihre Religion anzulernen.

Eine Gruppe von Katholiken ist ein Teil des Stadtklosters geworden. Das wird unsere Theologie verändern.

Unsere Theologie ist im Entstehen. Sie ist universitär geprägt und von der reformierten Kirche inspiriert. Sie ist aber nicht kohärent. Es ist kein Ziel, eine abgeschlossene gemeinsame Theologie zu definieren.

Unsere Theologie zeigt sich im Vollzug und nicht im Buch.

5.2 Kommunität Don Camillo

5.2.1 Porträt

Das Landgut Montmirail liegt im Kanton Neuchâtel und wurde 1618 – damals noch unter französischer Herrschaft – als kleines Schlösschen errichtet. Hundert Jahre später gelangte es in den Besitz der Familie von Wattenwyl, die das Landgut Montmirail zu einem Rückzugsort für hugenottische und waldensische Flüchtlinge ausbaute. Im Zuge dieser Umgestaltung entwickelten sich dort die ersten Gemeinschaften. Ab 1766 entstand ein Mädcheninternat, das 222 Jahre lang erfolgreich geführt wurde. 1988 musste das Internat schliessen und Montmirail wurde dann von der Kommunität Don Camillo übernommen. In Montmirail finden Menschen einen Ort der Ruhe und Geborgenheit. Don Camillo ist eine Gemeinschaft von evangelischen Männern und Frauen, die 1977 beschlossen haben, in der Tradition der Klöster zu leben und das geistliche Leben zu teilen. Es wird regelmässig gebetet und in gemeinsamer Verantwortung gewirtschaftet. Im Mittelpunkt des Zusammenlebens steht die Verwirklichung der Botschaft Jesu Christi. Die Kommunität Don Camillo ist an die reformatorische Kirche von Neuchâtel angegliedert und hat es sich zur Aufgabe gemacht, Brücken zwischen den Konfessionen und den Landes- und Freikirchen zu bauen. Die Liturgie erhält auch im Leben der Kommunität Don Camillo ihre zentrale Bedeutung zurück. Der liturgische Ablauf führt durch Stille und Gebet und gibt den dort lebenden Menschen Struktur und Rhythmus. In der Kommunität Montmirail können sich die Menschen als Individuen fühlen und werden doch gleichzeitig vom Kollektiv mitgetragen.¹⁰¹

¹⁰¹ <http://www.montmirail.ch/de>

5.2.2 Interview

Das Interview wurde am 11. April 2018 mit Heiner Schubert, Pfarrer und Coleiter, in den Räumlichkeiten von Montmirail in Thielle-Wavre gehalten.

A) geistlicher Raum

Geistiger Raum ist ein heikler Begriff. Er ist sehr divers. Unser geistlicher Raum orientiert sich an der evangelischen Kirche. Wir wollten immer Teil der Landeskirche sein. Das Konzept einer Kommunität fand in den Achtzigern und Neunzigern in der Basler Kirche offene Ohren. Wir wurden mit offenen Armen empfangen. Wir wollten nie eine Freikirche sein. Wir haben Theologen und Theologinnen in unseren Reihen, die eine universitäre Ausbildung haben. Wir schöpften aus der katholischen Tradition, viel von den Benediktinern, weniger von Taizé. Wir haben heute eine grosse Nähe zur Communauté de Grandchamp.

Jemand der bei Don Camillo ist, muss Jesus nachfolgen wollen. Das gemeinsame Leben ist Mittel zur Nachfolge. Es muss ein Bedürfnis sein. Das verbindet uns.

Du wählst die Gemeinschaft, aber nicht die Menschen. Das ist das Geheimnis von Gott, dass Gemeinschaft zum persönlichen Wachstum führt. Unsere gemeinsame Berufung ist die Liebe, dem nächsten zu dienen wie dich selbst. Sie ist eine Frucht des gemeinsamen Lebens. Sie braucht einen langen Atem. Es ist ein Anfang.

Ich lasse mich auf die andern ein, weil sie auch von Gott geliebt sind. Beim Abendmahl entsteht Gemeinschaft. Du kannst nicht mit jemandem auf Dauer Brot und Wein teilen, mit dem du einen grundsätzlichen Konflikt hast. Du musst das klären. Grundsätzliche Beziehungsprobleme sind eher Gründe für Abschiede aus der Gemeinschaft, als dass es der geistliche Raum ist.

Den Grundstil musst du lustig finden: die Art Gottesdienst zu feiern, zu kommunizieren, zu arbeiten. Es ist nicht die Frage von Gesetzen, es ist eine Frage des Stils. Aber der Stil verändert sich auch mit jedem, der neu dazukommt.

B) geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen

Es gibt bei uns wenig Rauschhaftes. Was zählt ist Treue. Das Gebet ist nicht häufig rauschhaft. Wir haben abgemacht, möglichst einmal pro Tag an einem Gebet teilzunehmen. Einige gehen dreimal. Das Gebet ist das zentrale Element der Gemeinschaft. Es schafft Einheit. Die Einheit kommt nur aus dem Gebet, dem gemeinsamen Feiern und vor Gott sein. Wir haben gemeinsame Projekte. Die schweissen auch zusammen. Auch das schafft Gemeinschaft. Der Ofen, der Kern, die Nahrung der Gemeinschaft ist aber das Gebet - und das Lesen der Bibel. Wir freuen uns miteinander

am Wort Gottes. Das Wort soll man kosten und schmecken und verdauen. Wenn das gemeinsame Bibellesen versiegt, ist das der Anfang vom Ende. Eine Gemeinschaft, die nicht zusammen betet und in der Bibel liest, geht zu Grunde.

Emotionalität, die mit den Gästen erlebt wird, gehört zu den dichten Momenten in unserem Leben, z.B. an Ostern. Es entstehen hier tiefe Beziehungen. Leute finden zum Teil Trost hier. Vielleicht ist das eine Art „Hebammenkunst“ – Leute in ihrer Gottesbeziehung zu unterstützen. Einige Gäste glauben noch, weil es Montmirail gibt. «Machen» können wir das nicht. Auch in Berlin ist die Bindung einiger Anwohner aus dem Kiez zur Kommunität vor Ort spürbar. Wir bieten ihnen eine Art «Sicherheit». Das geht nur mit Verlässlichkeit und Treue. Die Kommunität muss da sein.

C) Pflege und Aktualisierung

Wir haben den Tick, dass wir regelmässig alles über den Haufen werfen. Wir wollen es immer wieder neu und besser und anders machen. Wir sind dauernd in Strukturanpassungen. Dies geschieht auch, damit Junge mitkommen und mitreden können. Ein grosses Problem in Gemeinschaften ist die Anciennität. Es ist wichtig, dass immer wieder gefragt wird, wie sich Neue einbringen können, damit sie sich integrieren können. Es geht auch um geistliche Erneuerung. Wir holen immer wieder Leute von aussen für geistliche Impulse.

Das Thema der eigenen Korrektur ist schwierig. Wir haben das zu Beginn in der Tradition der Benediktiner geübt. Im jugendlichen Übermut waren wir radikal. Man hat sich auf die Kappe gegeben und man ist zu weit gegangen. Eine gute Feedback-Kultur ist immer wieder ein Thema. Wir sind immer wieder dran. Aber irgendwie lassen wir einander heute eher in Ruhe. Bei der Arbeit passiert das Feedback automatisch. Auf der Ebene der Kommunität sind wir ständig auf der Suche nach guten Formen, die nicht verletzen. Am konstruktivsten passiert es in den Kleingruppen. Da werden die Menschen zum Bruder, zur Schwester. „Wahrheit in Liebe“ ist zu einem Leitsatz geworden. Es gibt Kritik, die zerstört. Sie ist dann nicht «in Liebe», sondern es geht zum Beispiel um Machtansprüche. Schulz von Thun muss man kennen, wenn man hierher kommt.

D) physischer Raum

Der Beginn war in Basel. Wir hatten eine evangelisierende Band mit landeskirchlicher Orientierung. Wir brauchten einen Ort für den Empfang der Gemeinden, in denen wir auftraten. Es geschahen nicht so viele Bekehrungen. Aber es ist in den Gemeinden eine Bewegung entstanden, ein Kern bildete sich. Die Evangelisationen sind immer mehrere Tage gegangen. Wir suchten ein Gästehaus, um mit diesen Gemeinden ein Stück Weg weiter zu gehen. Der Empfang von Gästen ist unsere Berufung. Wir haben das bei den

Christusträgern abgucken. Ohne die „Christusträger“¹⁰² gäbe es Don Camillo nicht. Montmirail selbst hat eine Herrenhuter¹⁰³-Vergangenheit. Die damaligen Besitzer hatten den Wunsch nach einem Weiterschreiben der geistlichen Geschichte am Ort. So bestand ein gegenseitiges Interesse zwischen den Herrnhutern und unserer Gruppe. Wir konnten das Gut im Baurecht kaufen. Eine Gruppe blieb in Basel mit Anschluss an eine Kirchgemeinde. Nach zehn Jahren hier in Montmirail, nach Umbauten und Renovationen, kam der Wunsch auf, wieder in einer Stadt präsent zu sein. Wir wollten an die Ränder der Gesellschaft, wir wollten zu den Bedürftigen in der Stadt. Hier in Montmirail kommen als Gäste eher Menschen des Mittelstandes. Wir sind hier nicht am Rand. Dann kam der Ruf nach Berlin. Das Projekt des Stadtklosters startete. Das war 2007. 2013 kam es zur Eröffnung der Stadtcommunity in Bern. Die Gruppe in Bern lebte erst einige Jahre hier in Montmirail. Es kam zur Zusammenarbeit mit Diakonissen, die sich selbst zum Auslaufmodell erklärten, da sie keinen Nachwuchs mehr haben. Dieses Projekt ist noch in der Startphase.

„Eine Kirche die nicht dient, dient zu nichts“. Dieses Zitat von Jacques Gaillot ist für uns ein Leitmotiv. Wir finden, wir dienen den Menschen, Normalbürgern, wie wir welche sind. Wir haben einen Auftrag an den „Normalos“ – nicht nur an den Randfiguren. Wir haben von Martin und Susanne Knechtli-Kradolfer 2013 Häuser und Land geschenkt bekommen, hier in unmittelbarer Nachbarschaft. Wir stellen nun einen Teil des Anwesens und des Umschwungs dem Integrationsunternehmen „Perspectiveplus“ zur Verfügung. Das Unternehmen bietet circa 30 Jugendlichen Arbeitsplätze an, welche ihnen eine berufliche Orientierung oder eine Berufsausbildung ermöglichen. Das ist eine erfreuliche Sache. Jetzt sind doch Marginalisierte bei uns.

Wir sind auch ein geistlicher Ort für Menschen, die in der Landeskirche keinen Raum finden.

Das gemeinsame Leben braucht Raum. Der Gebetsort muss in „Finkendistanz“ sein, wie wir sagen.

Wir litten anfangs etwas am Bild einer geschlossenen Gemeinschaft. Es gab Vorurteile, wir seien eine Sekte. Die Vernetzung ist aber vorangeschritten, auch durch unser politisches Engagement hier in der Gemeinde. Die Kinder trugen viel zum Gelingen der Integration hier bei. Eines unserer Mitglieder ist in der Gemeinde politisch aktiv. Wir sind neben Grandchamp eine von zwei von der Landeskirche anerkannten Communities, wir haben je eine Delegierte in der Synode.

¹⁰² Die Christusträger Bruderschaft ist eine deutsche ordensähnliche evangelische Bruderschaft in Deutschland mit einem Ableger in der Schweiz.

¹⁰³ Die Herrnhuter Brüdergemeine ist eine aus der böhmischen Reformation (Böhmische Brüder) herkommende überkonfessionell-christliche Glaubensbewegung, welche vom Protestantismus und dem späteren Pietismus geprägt wurde.

E) Eigentum

Zu Beginn kamen wir alle aus bürgerlichen und gutbürgerlichen Häusern. Beim Studium der Bibel sahen wir, dass Jesus einzig den Mammon als Gegengott bezeichnet. Geld hat eine Schlüsselfunktion. Wir wollten keine Dämonisierung des Mammons, aber die Benediktsregel¹⁰⁴ gab uns zu denken. Da fanden wir eine radikale Haltung: Besitz gerät in Gegensatz zum Evangelium. Wir wollten deshalb das Geld teilen. Wir legten das Geld zusammen und alle erhielten gleich viel. Am Anfang schien das eine gute Lösung zu sein. Mit den Familien wurde es komplizierter. Es geht nicht, dass alle gleichviel haben, wegen unterschiedlicher Bedürfnisse, vor allem der Kinder. Wir machen Budgets, was den Realitätssinn schärft. Wir definieren, was allgemeine Ausgaben sind: Wohnen, Mobilität etc. Spezifische Ausgaben des Einzelnen müssen dann budgetiert werden nach den Bedürfnissen.

Wir leben von externen Löhnen, Einnahmen aus dem Haus und einem Teil Spenden (beispielsweise für die Bauleute, oder das «Montmirailpfarramt».)

Die Leitung muss schauen, dass es aufgeht. Wir wollten nicht ausschliesslich von Spenden leben. Mittlerweile sind wir in einer Zwischenzone. Gewisse Aufgaben werden mittlerweile über Spenden finanziert.

Alle geben alles ab, wie zum Beispiel Honorare für Vorträge. Das ist eine einfache Lösung. Und was äusserst interessant ist: Alle budgetieren etwa in einer gleichen Höhe. Ein entstehendes Budgetdefizit nehmen wir jeweils in Kauf - es geht dann immer irgendwie auf.

Wir müssen uns beschränken. Das hat auch eine geistliche Dimension. Wir müssen nicht alles haben. Wir müssen uns fragen, woher ein Bedürfnis kommt. Ist es ein echtes Bedürfnis oder eine Kompensation? Sich zu beschränken hat auch eine ökologische Dimension.

Wir haben keine Regel, wir haben eine Charta.

Reisen ist ein Thema, das sich immer mal wieder stellt. Es ist finanziell und ökologisch eine Belastung.

Was brauche ich? Die Urgemeinde hat geteilt, aber Paulus musste später Geld auftreiben. So geht himmlische Ökonomie: Eins und eins ist drei, aber nur wenn ein Dritter mitmacht.

¹⁰⁴ Die Benediktsregel ist ein von Benedikt von Nursia um 540 verfasstes Klosterregulium, das er für das von ihm gegründete Gemeinschaftskloster Monte Cassino in Mittelitalien aufstellte. Seit dem Mittelalter ist es die Grundlage des Ordens der Benediktiner.

Wir sind eine Kommunität für Erwachsene. Den Kindern gegenüber haben wir keine Erwartungen. Wir gestalten auch keine gemeinsame religiöse Erziehung. Ein weiterer Punkt ist das Erben. Ein Drittel des Erbes wird zusammengelegt für die Erziehung der Kinder. Ein Kind soll die Ausbildung machen, die es für sich gut findet. Mit dem von uns gegründeten Fonds „Avenir“ leisten wir dafür gegenseitige Unterstützung.

Das Thema der Altersvorsorge haben wir spät entdeckt. Wir definierten einen gemeinsamen Level, den wir erreichen wollen. Zum Glück haben wir das noch rechtzeitig bemerkt.

Beim Geldteilen braucht es eine Extra-Kommunikation. Gespräche mit der Leitung sind notwendig. Kommunikation stoppt Eifersucht.

Reichtum ist nicht nur Geld, sondern auch Beziehungen, Ausbildungen. Es gibt auch noch ein anderes Teilen, das Teilen von Begabungen. Man soll sich selbst auch teilen.

Beim Thema Geld ist die fehlende Freiheit manchmal nicht ganz einfach zu leben. Das geht vielleicht vor allem älteren Mitgliedern so.

F) Habitus

Da sehe ich drei Sachen: Gastfreundschaft, Brückenbauen, Offenheit. Das sind für uns zentrale Begriffe.

Gastfreundschaft: Ein Haus wie dieses braucht einen Habitus der Gastfreundschaft. Das kann unterschiedlich ausgeprägt sein. Jugendliche, Akademiker und Handwerker – wir sprechen viele verschiedene Leute an, aber sprechen auch verschieden mit ihnen.

Brückenbauen: Auf der Sprachgrenze zwischen Deutsch und Französisch haben wir als Deutschschweizer eine Brückenbauerfunktion. Dies gilt auch zwischen den Konfessionen. Viele fühlen sich bei uns wohl: Katholiken und Reformierte, Freikirchen und andere Gemeinschaften. Extreme Freikirchen finden uns nicht gut. Für sie sind wir zu katholisch. Anderen zu protestantisch.

Offenheit: Verschlossene Menschen fragen hier nicht an. Ein Proprium für das Leben hier ist die Neugierde. Du musst neugierig sein auf neue geistliche Erfahrungen und wie andere ihren Glauben leben. Neugierde ist wichtig. Mit einer verschlossenen Theologie wird man sich bei uns an den andern stossen.

G) Imagination

Diese Frage ist schillernd. Es braucht eine idealistische Seite fürs Zusammenleben. Sonst machst du das nicht mit. Nur realistisch geht nicht. Es braucht auch Träumer. Gemeinschaften neigen zu einem Konservativismus. Gerade darum braucht es Träumer.

Zu Beginn waren die Christusträger unsere Leuchttürme. Die meisten von uns haben sich für eine Familie entschieden, für ein irgendwie doch bürgerliches Leben, wo alle ausserhalb der Gemeinschaft auch noch Heimat haben. Alle müssen auch ausserhalb der Gemeinschaft eine geistliche Begleitung haben. Dies ist wohl der Grund, weshalb es uns noch gibt.

Heute ist das Ideal schillernder wegen der vielfältigen geistlichen Zusammenstellung der Mitglieder.

Es ist eine idealistische Welt, die wir sehen. Teilen und Teil werden. Der Schlüssel ist Teilen. Wenn von uns eines Tages etwas in Geschichtsbüchern steht, dann das: Sie haben ihr individuelles Lebenswerk aufgegeben aus dem Wunsch, etwas gemeinsam zu machen. Wir leben 1. Korinther, Kapitel 12 und 13. Wir «spielen Reich von Gott.» Wie auch das Abendmahl eine Art Spiel ist. Es ist noch nicht Wirklichkeit, es ist erst im Himmel soweit. Es ist eine Vorwegnahme der Wirklichkeit. Der ganze Quark, „der Grösste, der Reichste, der Beste“ hat vor Gott keinen Bestand. Es ist Ihm einfach nicht wichtig. Wenn unsere Kirchen DAS verstehen würden... Darum braucht es auch eine Amtsbeschränkung. Die Kommunität ist das oberste Gremium, nicht der Abt.

In der Nachfolge Jesu leben. Das muss immer wieder übersetzt werden.

Die Grenze des Teilens und des Gemeinsamen ist die Familie. Ehe und die Familie haben vor der Gemeinschaft Priorität. Wir sind eine Gemeinschaft von Erwachsenen. Das gilt auch beim Teilen. Beim Markenterror zum Beispiel dürfen unsere Kinder durchaus eine Weile mitmachen. Sie müssen nicht bloss selbstgenähte Kleider tragen. Da dürfen Kinder nicht büssen, dass wir gemeinsam leben. Da hat es Grenzen.

Wir sind für das Himmelreich nicht gleich verfügbar wie die Nonne oder der Mönch.

H) Sprache und Codes

Es leben bei uns gewisse Ausdrücke. Es ist dies zum Beispiel „unterwegs sein“.

Ich erlebe, dass jede Gruppe irgendwie eine eigene Sprache entwickelt. Das hat aber noch lange nichts mit «Geheimcodes» zu tun. Wir pflegen die traditionelle Sprache der Gebete bei den Stundengebeten. Die Sprache der Gottesdienste versuchen wir, einfach zu halten. Die Gottesdienste selbst folgen der reformierten Liturgie (RG 150); der Lobteil ist inspiriert aus der charismatischen Tradition. Im Umgang miteinander versuchen wir sorgfältig zu sein. Stichwort „gerechte Sprache“.

Unsere Sprache ist landeskirchlich geprägt. Wir vermeiden fromme Wörter. „Gnade“ und „Barmherzigkeit“ sind solche Wörter.

Wir ziehen die Menschen an, die unsere Sprache und die Bilder, die wir brauchen attraktiv finden und bei der Sprache schnell andocken können. Das hat etwas mit Stallgeruch zu tun. Das ist am Anfang wichtiger als die Theologie. Unser Sprache versucht inklusiv zu sein und nicht exklusiv. Wir beobachten, dass die Landeskirche die Bildungsfernen weit gehend verloren hat. Viel besser machen wir es aber auch nicht.

Eines unserer Bilder ist die Oase. Das Abendmahl macht die Gemeinschaft sichtbar. Das Fest ist ein wichtiges Bild. Einerseits ist es proleptisch zu sehen als Vorwegnahme des Festes, das uns erwartet. Andererseits ist es auch ein starkes Bild für Gemeinschaft. Eschatologische Bilder sind wichtig. Das Bild des neuen Jerusalems ist ein wichtiges Zukunftsbild, an dem wir uns orientieren. Wir erwarten die Wiederkunft Christi. Der neue Himmel und die neue Erde ist ein wichtiges Bild. Wir leben stark von der Hoffnung auf die Auferstehung nach Johannes, Kapitel 21.

I) Praktiken

Es ist dies die Ebene der Regeln bei uns. Da muss man ja sagen dazu. Wir haben wenige Abmachungen, an die jede und jeder sich halten muss.

In diesem Bereich gibt es grosse moralische Fragen, welche die Christenheit betreffen. Diskussion ist da schwierig, zum Beispiel beim Thema der Abtreibung. Da existieren unterschiedliche Standpunkte. Als Kommunität müssen wir und können wir nicht in allen Fragen zu einem einheitlichen Standpunkt kommen.

In Bezug auf die grossen Fragen der Schöpfung und des Weltfriedens hat die Kommunität keine gemeinsame formulierte Moral. Da definieren wir uns eher aus dem gemeinsamen Lesen der Bibel. Wir haben Jesus als Vorbildung und Leitung.

J) Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft

Wir sind eine gastgebende Gemeinschaft, eine feiernde Gemeinschaft. Auch mit den Menschen in der Region.

Wir sind eine anbetende und hörende Gemeinschaft.

Wir sind eine suchende Gemeinschaft, aber keine offene Such- und Weggemeinschaft. Wir sind Gefundene durch Christus. Bei Ihm suchen wir den Inhalt.

Wir sind eine ökumenische Gemeinschaft, was die Herkunft der Mitglieder betrifft, in der Praxis reformiert.

Wir sind von verschiedenen Theologinnen und Theologen geprägt. Einige meinen, wir seien pietistisch geprägt. Wir glauben nicht an die Bibel als vierte Person der Trinität. Wir sind von Dietrich Bonhoeffer und seiner eigenständigen christuszentrierten Theologie

beeinflusst. Und von Jean Vanier, dem Gründer von „L'Arche“¹⁰⁵. Schliesslich auch von Richard Rohr¹⁰⁶, der in den 1990ern viel zum Thema der Persönlichkeitsentwicklung verfasst hat. Es gibt eine ganze Liste von Männern und Frauen, die uns geprägt haben.

Bei Don Camillo Montmirail finden sich alle Aufgaben eines Pfarramtes mit Verkündigung, Seelsorge, Unterricht. Gemeindeaufbau findet logischerweise nicht statt.

Bei uns ist Christus im Zentrum. Wir schauen im Moment zu den Anglikanern mit ihrer Offenheit, der Konzentration auf Christus und ihrem liturgischen Leben. Wir können von ihnen viel lernen.

5.3 Communauté de Grandchamp

5.3.1 Porträt

In der Communauté de Grandchamp leben heute um die 50 Schwestern in einer monastischen Gemeinschaft zusammen. Die Frauen kommen aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen und setzen sich aufgrund ihrer ökumenischen Berufung für die Versöhnung unter den Christen und der Menschheit ein. Zentraler Mittelpunkt ihres Zusammenlebens ist das gemeinsame Gebet, zu dem sich die Schwestern viermal am Tag treffen. Es ist das Anliegen der Schwestern, die Spaltung in der Welt zu überwinden und sich gegenseitig in ihrer Unterschiedlichkeit zu bereichern – ganz im Sinne der Heiligen Schrift: „(...), dass sie alle eins seien, damit die Welt glauben kann“ (Johannes 17). Die Geschichte der Communauté de Grandchamp beginnt in den dreissiger Jahren, als Frauen aus der reformierten Kirche die Bedeutung der Stille und Meditation für sich entdeckten, um das Wort Gottes neu zu erleben. Zu den Initiatorinnen der Retraiten gehörten Genevieve Micheli (1883 – 1961) und Marguerite de Beaumont (1895 – 1983). Die Verbindung zu Frère Roger und der Kommunität Taizé trug entscheidend dazu bei, dass sich die ersten Schwestern 1952 lebenslang in Grandchamp engagierten. Das Fundament ihres Lebens und der Liturgie waren die von Frère Roger verfassten Regeln. Die Communauté de Grandchamp ist ein offener Ort für Menschen, die einen Ort der Stille suchen und die bereit sind, die monastische Tradition mitzugestalten. Das christliche Leben in

¹⁰⁵ L'Arche ist eine internationale ökumenische Organisation, welche Gemeinschaften gründet, in denen Menschen mit und ohne geistige Behinderung in christlicher Weise zusammenleben.

¹⁰⁶ US-amerikanischer Franziskanerpater, Prediger und Autor spiritueller Bücher.

der Gemeinschaft findet seinen Ursprung in der Urkirche. Es geht darum, ein Zeichen zu setzen und in Freude, Einfachheit und Barmherzigkeit zusammen zu leben.¹⁰⁷

5.3.2 Interview

Das Interview wurde am 25. April 2018 mit Schwester Gesine und Schwester Heidi-Elisabeth in den Räumlichkeiten der Communauté de Grandchamp in Areuse gehalten.

A) geistlicher Raum

Uns hält das von Gott gegebene Leben an die Gemeinschaft und an die Welt. Was wir im Verborgenen leben, hat Auswirkungen auf einen grösseren Raum, auf die Welt. Das ist der Mittelpunkt unserer Berufung.

Wir orientieren uns am kontemplativen Leben, wir leben die Versöhnung und die Ökumene. Ein wichtiger Aspekt für uns ist der Empfang von Gästen.

Ein geistlicher Raum entsteht durch das gemeinsame Gebet, unser klarer Tagesrhythmus. Der Tagesrhythmus mit vier Gebeten ist für alle verbindlich. Auch das Gebet zum Beginn der Woche ist ein geistlicher Raum. Wir beten für das, was vor uns liegt, auch für Menschen.

Wir erleben starke liturgische Momente an den grossen Festen, wie Weihnachten und Ostern.

Eine Klammer stellt „Le grand pardon“ dar. In einem Ritual bitten wir uns gegenseitig um Vergebung, ohne sagen zu müssen, worum es im Einzelnen geht.

Einen Raum der Gemeinschaft stellt der klar strukturierte Rhythmus der alltäglichen Dinge, wie zum Beispiel das gemeinsame Essen, dar.

Wir feiern gerne Feste. Da lachen wir viel, auch über uns selber. Das verbindet über die Generationen hinweg. Die Feste sind auch Brücken für die neuen Schwestern. So finden sie leichter zur Gemeinschaft.

Ein starker Moment ist auch der Schwesternrat im Sommer. Diese Tage sind wichtig für die Verhandlung der Fragen der Gemeinschaft. Neben den Gesprächen zur Weiterentwicklung der Gemeinschaft finden auch zwei Retraitentage statt. Retraite meint bei uns geistliche Übungen, gemeinsames stilles Gebet, Impulse auch von ausserhalb. Jede lässt die Zeit auf sich wirken. Am Schluss werden die Eindrücke zusammengetragen. Alle vier Jahre findet eine viertägige Retraite Ende Januar-Anfang Februar statt.

¹⁰⁷ <http://www.grandchamp.org/de/>

B) geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen

Wir pflegen Stundengebete nach Taizé. Sie finden viermal pro Tag statt und sind auch offen für Gäste.

Am Donnerstagabend und am Sonntagmorgen findet eine Eucharistiefeier statt.

Wir kennen grosse liturgische Feiern, wie beispielsweise in der Osternacht. Das ist sehr emotional.

Eine Profession, das Ablegen der ewigen Gelübde, ist eher selten. Dieser besondere Moment wird mit einer festlichen Eucharistiefeier begangen. Auch das Sterben einer Schwester wird mit vielen Gebeten begleitet. Zur Beerdigung gehört ein Auferstehungsgottesdienst.

Fast ein bisschen rauschhaft ist die Einsegnung einer neuen Priorin. Das kommt ja nicht häufig vor. Das sind sehr schöne Feiern. Es kommen auch viele Freunde der Kommunität. Die Freude ist auf alle übergesprungen. Wir haben viel getanzt. Diese schöne Erfahrung hat uns Schwestern auch durch die Phase der Neuorientierung mit der neuen Priorin geholfen.

Unser Gebet ist sehr strukturiert. Wir benutzen ein Gebetsbuch und eine Psalmenliste. Es braucht Zeit ins Gebet reinzuwachsen.

Wir kennen auch persönliche Gebetszeiten: Um sechs in der Früh eine halbe Stunde Meditation des Tagesevangeliums, am Nachmittag in der Form von Fürbitten in der Kapelle oder auf dem Zimmer, kurz vor dem Insbettgehen ein Tagesrückblick und ganz am Schluss die Lektüre des Evangeliums für den nächsten Tag.

Wir verfolgen das Ideal von „ora et labora“. Beten und arbeiten sollen sich gegenseitig durchdringen. Wir suchen im inneren Gebet eine Haltung der Achtsamkeit. Eine Variante dieses Gebetes ist das Wiederholen des Namens Jesu.

Die Gottesbeziehung will immer wieder aufgefrischt sein. Deshalb machen die meisten Schwestern immer wieder mal eine längere persönliche retraite, in der es um die Erneuerung des persönlichen Gebetes geht. Da entsteht bei vielen auch eine Vertiefung der Gebeterfahrung und -praxis.

Urlaub ist auch eine Zeit, in der Stille und Gebet gepflegt werden. Jede darf sich drei Wochen Urlaub nehmen – unabhängig vom Alter. Wir werden angehalten, ruhige Orte aufzusuchen und ruhige Tätigkeiten auszuüben, wie beispielsweise Wandern in den Bergen. Die Schwestern können allein oder zusammen in den Urlaub fahren, in der Schweiz oder auch ins Ausland. Im Urlaub reicht es, da zu sein. Ich kann und muss loslassen. Ich brauche mich nicht zu definieren über meine Tätigkeiten, die ich gut machen will. Einfach nur da zu sein, ist nicht einfach. Das ist der Sinn des Urlaubs –

neben der Erholung natürlich. Deshalb ist der Urlaub so wichtig. Das wird auch den Novizinnen so vermittelt.

Ich brauche auch in meinen Ferien den Rhythmus der Gemeinschaft. Aber das Alleinsein während der Urlaubstage ist ein Bedürfnis. In der Einsamkeit erlebe ich das Gebet intensiver.

Im Urlaub lässt sich auch das zweckfreie Sein intensiv erleben. Wir trainieren uns die Haltung an, einfach da zu sein. Gott schenkt uns das Leben. Wir müssen das Leben nicht rechtfertigen. Wir spüren, das zweckfreie Leben macht Sinn, aber man kann es nicht vorzeigen. Gott entzieht sich uns. Der Sinn des Lebens ist es, glücklich zu sein. Danach zu trachten, immer mehr die zu werden, die man ist. Es ist ein besonderes Glück, wenn die eigene Familie etwas von diesem Sinn versteht und einen in dieser Haltung akzeptiert oder gar unterstützt. Diese Haltung verbindet uns Schwestern stark. Wir leben diese Haltung und sind für sie Zeugnis.

Es gibt bei uns nicht viel Schriftliches. Wir leben eine monastische Tradition. Vieles wird einfach vorgelebt. Die Jüngeren werden von den Älteren eingeführt. Unsere Regel ist sehr weit.

C) Pflege und Aktualisierung

Zu diesem Thema gehört sicher „Le grand pardon“ mit der Vergebung im Zentrum.

Jeden Morgen lesen wir in der Regel von Taizé, die wir etwas an unsere Realität als Schwestern-Kommunität angepasst haben. Sie stellen unsere spirituellen Grundsätze dar.

Das gemeinsame Leben in der Gemeinschaft mit dem Vorbild des Evangeliums, mit Frauen, die man sich nicht ausgesucht hat, ist sehr fordernd. Dadurch ist man auch sehr mit sich selbst konfrontiert, mit seiner eigenen Geschichte. Mit seiner eigenen Auseinandersetzung wird das Evangelium für einen selbst aktualisiert. Man hat immer das Korrektiv der andern Schwestern. Da schleift man sich ziemlich ab. Darin liegt Reflexion und Vertiefung.

Der Heilige Geist ist die Kraft, die uns aktualisiert. Das Bedürfnis wächst, vom Heiligen Geist abhängig zu werden, weil ich merke, dass der Heilige Geist mich immer tiefer ins Leben und in die Gemeinschaft führt.

Beim Treffen der Professschwwestern hier in Grandchamp alle zwei Wochen kommen Themen zur Reflexion auf. Die Priorin bestimmt von sich aus oder auf Empfehlung von Schwestern, was diskutiert werden soll.

Katholische Klöster kennen die Tradition, dass sie sich von aussen spiegeln lassen. Wir haben eine Gruppe von Frauen und Männern, die das für uns auch machen. Mit ihr spricht die Priorin, wenn wir ein Feedback brauchen.

D) physischer Raum

Die Gemeinschaft ist nicht als solche von Anfang an da gewesen. Sie ist nach und nach entstanden und gewachsen. In Grandchamp leben derzeit 38 Schwestern. Die Gemeinschaft hatte das Glück, dass sie die Gebäude und Grundstücke nach und nach übernehmen konnte. Es ging dabei auch um die Sicherung der Zukunft und das Verhindern von Spekulation. Wir wollten einen geschützten Raum für ein monastisches Leben und für den Empfang unserer Gäste.

Ein Nachteil der Lage ist der Lärm durch den nahe gelegenen Flugplatz. Und die fehlende Vergrösserungsmöglichkeit. Andererseits ist der Name des Ortes zur Identität der Gemeinschaft geworden. Schön ist die Lage der Gebäude um einen Hof. Das hat etwas Geschütztes. Gleichzeitig werden die Gebäude rund um den Hof auch von Familien bewohnt, die nichts mit der Gemeinschaft zu tun haben und es hat es eine öffentliche Strasse, die nach aussen führt. Dies zeigt unsere Offenheit.

Wir empfinden diesen Ort als ästhetisch ansprechend. Er ist für uns einmalig, identitätsbildend. Es ist ein schönes Gefühl nach Grandchamp nach Hause zu kommen.

E) Eigentum

Mit dem Eintritt ins Noviziat tritt man auch in die Gütergemeinschaft ein, mit der Profess gar in die vollkommene Gütergemeinschaft. Alle persönlichen Bedürfnisse werden von der Gemeinschaft finanziert.

Die Entscheide für den Unterhalt der Anlagen und des Betriebes werden von einer der Schwestern gefällt. Dies macht sie zusammen mit einer Gruppe von weiteren Schwestern.

Die Gemeinschaft finanziert sich durch den Gästeempfang, die Vermietung von Gebäuden, durch Spenden, Gaben, Erbschaften. Dazu kommen staatliche Zuschüsse für die Beiträge an die Krankenkasse. Und auch die Renten der Schwestern zählen zu den Einnahmen der Gemeinschaft.

Der Zehnte von Spenden und Erbschaften wird für Projekte ausserhalb der Gemeinschaft verwendet.

Für unsere Gäste existieren Richtpreise. Die Bezahlung basiert aber auf der Eigenverantwortung und -kontrolle.

Ein grosser Teil der Einnahmen gehen in den Unterhalt der Gebäude. Sie sind für uns wichtig. Wir wollen sie wertschätzen. Es besteht aber schon eine gewisse Diskrepanz zwischen den grossen Summen, die für den Unterhalt der Gebäude verwendet werden und den kleinen, die das tägliche Leben der Schwestern kostet.

Die Schwestern erhalten kein eigentliches Taschengeld. Die persönlichen Bedürfnisse werden in Gesprächen eruiert. Wenn es beispielsweise um Kleider geht, spricht man mit der Oekonomin. Den Bedarf, der sich vom durchschnittlichen Bedarf der Schwestern unterscheidet bespricht man mit einer Mitschwester, die einen begleitet. Man kann nichts einfordern, aber man darf bitten.

Bei der Frage des Bedarfs ist es für uns wichtig, im guten Kontakt mit sich selbst zu stehen. Vielleicht entspringt ein Wunsch aus einem Kompensationsbedürfnis, aus einer Art Flucht. Unsere Schwestern haben unterschiedliche Hintergründe. Wir haben ältere Schwestern, die kennen noch die Not der Nachkriegsjahre. Sie würden sich die billigsten Schuhe kaufen, die dann aber auch schneller wieder ersetzt werden müssen. Ich würde mir eher gute Schuhe kaufen, die dann auch eine Zeit halten. Wir müssen unsere Einzigartigkeit akzeptieren. Es ist auch gut, wenn man sich mal was Gutes tut.

Innere Freiheit ist erwünscht. Es ist ein grosser Schritt in die Gütergemeinschaft einzutreten. Es geht um die Fragen, was ich bitten kann und was darf ich mich getrauen.

Medizinische Betreuung ist eine separate Angelegenheit. Für Dinge, welche die Krankenkasse nicht bezahlt ist die Priorin die letzte Instanz. Wir pflegen eine grosse Diskretion bei medizinischen Fragen. Es geht bei der Entscheidungsfindung um ein Abwägen.

F) Habitus

Uns ist wichtig, dass der Gästeempfang grosszügig ist. Wir wollen, dass sich die Gäste bei uns wohlfühlen.

Wir wollen nicht nur für eine Elite zugänglich sein. Wir wollen mit verschiedenen Gruppen und Kulturen im Kontakt sein.

Die Präsenz der Welt in unserer Gemeinschaft geschieht zum einen durch die Anwesenheit von Gästen. Andererseits leben Schwestern auch ausserhalb der Gemeinschaft. So ist eine Schwester im Rollstuhl und lebt in einer Wohngemeinschaft in Neuchâtel, die nicht religiös ist.

Wir wollen nicht als Helfende auftreten, sondern als Freunde. Wir begegnen den Menschen vorbehaltlos. Wir nehmen sie an, so wie sie sind. Wir wollen sie nicht beeinflussen. Wir wollen nicht Partei ergreifen und nicht gegen einzelne Kirchen reden.

G) Imagination

Wir situieren uns früh im Christentum. Wir orientieren uns am ungeteilten Christentum. Wir studieren nicht Theologie, sondern das Wort Gottes. Das verbindet uns mit dem frühen Mönchtum.

Es gibt Sehnsüchte nach einer besseren Welt in jeder von uns.

Über die Spannungen mit der katholischen Kirche sind wir hinweg. Das ist kein Gedankenmuster mehr.

Wir haben eine grosse Spannweite der religiösen Herkunft in der Gemeinschaft. Jede Schwester verlässt ihre eigene Kirche und geht in der Tradition von Grandchamp ein. Ist das noch meine Identität? Was verliere ich vom liturgischen Schatz meiner Kirche?

Die religiöse und liturgische Identität der Gemeinschaft steht auch im Zusammenhang mit der Zeit. Die Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs hat die Gemeinschaft lange geprägt. Jetzt bereichern Schwestern aus Tschechien, Schweden und Lettland unser religiöses Leben. Unsere Priorin betont, wie sehr uns diese Einflüsse bereichern.

Wir wollen das Leben in Gemeinschaft als Beispiel für die Welt führen. Das ist unsere Aufgabe. Es möglichst gut zu machen, da wo wir sind.

H) Sprache und Codes

Die Kommunität spricht eine eigene Sprache: „Grandchamp-Französisch“. Die Gemeinschaftssprache ist Französisch, auch wenn wenig französischsprachige Schwestern mit uns leben. Da entstehen eigene Ausdrücke und Formulierungen. Das ist teilweise sehr lustig. Wir Schwestern wissen häufig genau, was gemeint ist, jemand von ausserhalb würde es aber nicht verstehen.

Auch gibt es eine gemeinsame Sprache in den Gebeten, insbesondere in den Fürbitten. Diese Sprache wird geprägt von einzelnen Schwestern, welche die Fürbitten gestalten. Persönliche Aspekte und Haltungen werden in einer bestimmten Art und Weise wiedergegeben. Auch in den Tagesbesprechungen, die jeweils von Dienstag bis Samstag um 08.45 stattfinden ist eine gemeinsame Sprache entstanden. Es ist eine eigene organische Form entstanden, wie Informationen übermittelt werden. Die Novizinnen müssen sich da reinspüren. Es kann nicht erklärt werden.

I) Praktiken

Diese Säule wurde aus Zeitmangel nicht behandelt.

J) Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft

Diese Säule wurde aus Zeitmangel nicht behandelt.

5.4 Christusträger Community

5.4.1 Porträt

Die Community aus ledigen Männern verbindet die Berufung, Jesus Christus nachzufolgen. Das Evangelium ist die Quelle ihres Lebens. Sie schöpfen Kraft aus dem Hören auf Gottes Wort und im Gebet. Daraus erfahren sie Impulse für ihr Tun. Die Brüder leben in Gütergemeinschaft. Diese solide Grundlage ermöglicht ihnen Freiraum. Die verbindliche Aufnahme in die Gemeinschaft erfolgt nach einer Probezeit und ist eine Zusage von beiden Seiten auf Lebenszeit. Die Gemeinschaft verfügt über gemeinsame Grundlagen, wie sie ihre Berufung und Sendung verstehen. Die Community hat ihren Namen von der legendären Gestalt des Christophorus. Dieser hauste an einem reissenden Fluss und stellte seine Lebenskräfte den Menschen zur Verfügung, die sonst nicht durch das Wasser kamen. Darin wollte er Gott dienen. Eines Tages erlebte Christophorus, dass er in einem Kind Gott auf den Schultern trug. So wollen die Christusträger Jesus Christus im Alltag tragen. Das alltägliche Tun geschieht in der Begegnung mit Gott. Das Gebet ist denn auch einer der Grundpfeiler der Community. Der Tag wird durch liturgisch geprägte Stundengebete eingerahmt. Ihr Engagement tragen sie in Entwicklungsländern. So leben einige Brüder in einem Buschkrankenhaus in Vanga (Kongo). Ein Brüder-Team bietet den Ärmsten in Kabul (Afghanistan) medizinische Versorgung und bildet junge Leute in Metallberufen aus. Aber auch in Europa sind sie tätig. In Dresden leben zwei Brüder in einer kleinen Stadtkommunity, leben alltägliche Beziehungen und arbeiten, laden zu Gebetszeiten ein und bringen sich in den örtlichen Kirchengemeinden ein. Die Community unterhält ihre Haupthäuser im Kloster Triefenstein in Unterfranken, Deutschland und auf dem Gut Ralligen am Thunersee.¹⁰⁸

5.4.2 Interview

Das Interview wurde am 03. Mai 2018 mit Bruder Thomas, Subprior und Leiter Gästehaus, in den Räumlichkeiten des Gutes Ralligen in Merligen gehalten.

¹⁰⁸ <http://www.christustraeeger-bruderschaft.org/de>

A) geistlicher Raum

Wir sind heute eine evangelische Ordensgemeinschaft. Wir haben keine jahrhundertealte Ordensgeschichte. Zu Beginn war nicht die Vision eines Ordens da. Die ersten Brüder waren betroffen von der Not der Dritten Welt. Der Gründungsimpuls kann in Richtung „fromme NGO“ gesehen werden. Wir waren ganz stark getränkt von der Vision der Entwicklungshilfe der 1960er Jahre.

Von Anfang an waren wir für alle Kirchen offen. Die Brüder durften Mitglieder ihrer Kirchen bleiben. Die Pluralität unter uns war eingeplant. So gehört es dazu, dass wir am Sonntag nicht einen eigenen Gottesdienst halten, sondern dass wir die lokalen Gemeinden besuchen. Unsere Gäste wünschen sich einen speziellen Gottesdienst und wollen nicht in einen Gemeindegottesdienst. So haben wir nun auch Gottesdienste im Haus. Uns ist der Austausch wichtig. Wir sind geistlich nicht autark. So würden die Brüder auch unterschiedliche geistliche Quellen nennen. Was unveräusserlich dazu gehört, sind die Stundengebete. In jedem Haus gibt es Zeit für persönliche Stille. Auch die Wochen und Wochenende, die wir als Gemeinschaft verbringen, haben geistliche Momente.

Alle Gemeinschaften, die mir einfallen, haben eine Kultur des eigenen Gottesdienstes. Wir haben hier eine Lücke. Das gehört zu uns.

B) geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen

Beim Morgen- und Abendgebet gibt es innerhalb der Liturgie Raum für das freie Gebet. Auch wenn wir am Freitagmorgen Abendmahl feiern, gehört das freie Gebet dazu.

Die Bibelgespräche und die Bibelarbeit geben einen tiefen Einblick in das, was die Auseinandersetzung mit Gottes Wort mit einem macht.

Sehr emotional ist auch die Supervision. Diese findet viermal pro Jahr statt.

Wir feiern jeden Geburtstag der Brüder. Gewisse machen das lieber als andere. Es ist für manche schwieriger, sich feiern zu lassen.

Alle unsere Gebetsräume, die wir gestaltet haben, strahlen eine grosse Intimität aus. Sie wirken ruhig und sind schön gestaltet.

Emotionalität entsteht auch mit dem Durchstehen von gemeinsamen Krisen. Das kann einen emotional stark zusammenbringen.

Weil wir Männer tendenziell eher zu wenig als zu viel reden, versuchen wir die Gespräche untereinander zu fördern. Dazu haben sich „Zweierschaften“ gebildet. Zwei Brüder treffen sich regelmässig und tauschen sich darüber aus, wie es ihnen geht.

Bei allen wichtigen Themen machen wir eine Anhörrunde. In einem Kreis sitzend dürfen alle rundum ihre Meinung kundtun, wie es ihnen mit etwas geht. Wir kennen auch eine Art „Vernehmlassungsverfahren“. Dieses wird bei uns häufig angewendet.

Auch Todesfälle von Brüdern und die Gestaltung des Abschiedes bringen uns emotional nahe. Wir haben in diesem Bereich noch wenig Erfahrung. Jedes Mal muss das Ritual der Situation angepasst werden.

Benedikt von Nursia hat gesagt, dass wer im Kloster etwas anderes sucht als Gott, enttäuscht weggehen wird. Als zölibatär lebender Mann kann ich mein Zölibat gut leben, wenn es eine entsprechende Intimität zu Gott gibt. Wenn du eine Sehnsucht nach Gott, nach Gemeinschaft und nach sinnvoller Arbeit hast, dann komm und schaue – aber in dieser Reihenfolge.

Eine Kommunität ist ein Ort, an dem du deine Sehnsucht gestaltend einbringen kannst.

Ich erlebe dort Gemeinschaft, wo ich dem anderen Gemeinschaft anbiete - und nicht dort, wo ich sie vom andern einfordere.

C) Pflege und Aktualisierung

Wenn jemand Neuer kommt, geht er ins Noviziat. Im Noviziat lebt man ein ganz normales brüderliches Leben mit. Da hat man Zeit, die Erfahrungen ganz bewusst zu reflektieren. Der Novize wird auf diesem Weg von einem Bruder begleitet. Zusammen mit andern evangelischen und katholischen Ordensgemeinschaften gibt es Ausbildungswochen für die Novizen.

Als gesamte Gemeinschaft haben wir alle zwei Monate europaweit ein internes Wochenende. Wir überlegen uns immer, worum es gehen muss. Der Inhalt kann ein geistlicher Impuls sein, er kann aber auch gesellig sein oder einen gesellschaftsrelevanten Bezug haben.

Es ist uns wichtig, dass jeder Bruder geistlich begleitet ist. Und dass er schaut, dass er persönlich geistlich lebendig bleibt. Dadurch soll die Gemeinschaft geistlich lebendig bleiben.

Die Gemeinschaft ist aus der Wahrnehmung von Not entstanden. Einige Brüder verbinden sich immer noch mit dieser Entstehungszeit. Der Beginn war geprägt von volksmissionarischen Tätigkeiten, die mit Musik verbunden waren. Unter den ersten Brüdern waren einige Amateur-Jazzmusiker. Die Musik wurde gepflegt. Diesen Brüdern wurde attestiert, dass sie keine Berührungssängste mit der Zeit hatten.

Wenn wir jetzt 40 Jahre später dasselbe machen würden, bestünde die Gefahr, dass das, was man tut, von gestern scheint. Da ist die Frage der zweiten Generation und auch der

dritten: Was ist das Charisma der Gemeinschaft losgelöst von der Zeitgestalt? Für jede Gemeinschaft ist der Wechsel der ersten zur nächsten Generation eine grosse Herausforderung. Häufig ist dies mit einem starken Bruch oder Umbruch verbunden. Das konnten wir bei älteren Gemeinschaften beobachten, wir haben das selbst erlebt und sehen das rund um uns herum. Es ist eine grosse Herausforderung, nichts zu verdrängen oder zu beschönigen und dann trotzdem Frieden zu finden. Die Gründerpersönlichkeiten haben ein ganz bestimmtes Charisma mit viel Licht aber auch mit Schatten. Wie kann man damit umgehen? Brüder, die durch diesen Prozess gegangen sind, wissen was Versöhnung heisst.

In Ralligen haben wir mit einer Pilgerunterkunft begonnen. Suchende Menschen gehen weniger auf Veranstaltungen, sondern eher auf den Jakobsweg.

Viele Brüder der ersten Generation würden nicht sagen, dass sie das Kloster gesucht haben, sondern die Aktivität um Christi Willen.

Ich sehe die Gemeinschaft wie einen römischen Brunnen: Die oberste Schale fasst das persönliche geistliche Leben, die zweite Schale das Leben in der Gemeinschaft und die dritte Schale den Dienst.

D) physischer Raum

Ralligen ist nur ein Ausschnitt aus der Gesamtgemeinschaft. Wir sind seit 42 Jahren da. Der Erwerb von Ralligen ist zielgerichtet gewesen, um Gästegruppen aufzunehmen. Unsere Präsenz im Haus hat sich verändert.

Im Verlauf der gut 40 Jahre hat sich das Verhältnis zwischen Dienst und Gemeinschaft gewandelt. Die Pflege vom gemeinsamen Leben ist wichtiger worden.

Ralligen bietet für uns einen Raum für das gemeinsame Leben. Aber das Leben hängt nicht an diesem Haus. Wir würden auch ohne das Haus weiter gemeinsam leben.

Es ist eine grosse Arbeitslast das Haupthaus, die vielen Nebengebäude und das Land zu unterhalten. Gleichzeitig hat es eine geniale Lage. Es ist ein geschichtsträchtiges Haus, das auch ohne Worte spricht. Dies ist ein riesiges Kapital.

Unsere Aufgabe ist das Schaffen von Räumen, in denen die Menschen Christus begegnen können, beziehungsweise Christus Menschen begegnet. An dieser Lage ist in diesem Sinn viel möglich. Wir sind darin sehr frei.

Wir sind abhängig von Spenden. Für Männer ist das nicht ein so gutes Gefühl. Vielleicht ist das ein franziskanisches Element.

Wir haben einen Wandel gemacht in Bezug auf die Preisgestaltung: Wir haben Richtpreise, überlassen es aber den Gästen zu zahlen, was sie vermögen. Es ist ein Schritt aus der Geschäftswelt raus in die Abhängigkeit von Gott und den Menschen.

E) Eigentum

Der Evangelische Rat spricht von Armut. Wir sprechen von Gütergemeinschaft. Diese geht bei uns weit. Wir haben keinen Privatbesitz, ausser Kleider oder vielleicht Bücher. Alles, was jemand verdient oder erhält, geht in die gemeinsame Kasse. Aus dieser kommt auch alles, was einer braucht.

Wir haben „Sackgeld“ von CHF 70 pro Monat, beispielsweise für Geschenke oder Kinobesuche - etwas, worüber man nicht Rechenschaft abgeben muss.

Für Urlaube gibt es ein Budget von der Gemeinschaft definiert. Wer zum Beispiel weiter weg will, schöpft in einem anderen Jahr halt nicht sein ganzes Budget aus. Oder wenn jemand ein Jubiläum hat, kann man auch etwas grosszügiger sein.

Der Prior wird von Brüdern aus allen Stationen gewählt. Ihn unterstützt ein Leitungskreis. Diese leiten die Gesamtgemeinschaft. Grössere Ausgaben werden in diesem Kreis besprochen. Jedes Haus hat einen ganz anderen Rahmen. Jedes Haus ist wirtschaftlich sehr unterschiedlich aufgestellt. Im Kongo beispielsweise ist es ein Freundeskreis, der die Massnahmen für die hauptsächlich medizinische Armenhilfe leistet.

Man kennt sich gut. Ich kann auch auf einen Bruder zugehen, wenn ich finde, dass eine gewisse Ausgabe zu hoch ist. Wir sprechen die Themen auch direkt an. Gewisse Brüder sind sehr sparsam, andere sind es nicht so.

Freiheit und Verantwortung gehören zusammen. Wenn jemand einen Arbeitsbereich verantwortet, brauchte er auch eine finanzielle Freiheit.

In Ralligen sind die Haupteinnahmen vom Gästehaus. Spenden machen ca. 15 % aus. Es kommen Renten dazu.

Es ist ein grosser Unterschied, ob man zölibatär lebt oder mit unterschiedlichen Ständen. Unser Wirtschaften ist viel einfacher als Brudergemeinde.

Mehr als 50 % der Brüder sind 65 oder älter. Viele sind sehr jung eingetreten und haben nicht viel mitgebracht.

Es kommt vor, dass Brüder den Eindruck haben, sie seien zu kurz gekommen. Die Gütergemeinschaft ist bei uns aber nicht der schwierigste Punkt. Wir leben auf der Stufe der Mittelklasse. Und wir kennen das einfachere Leben beispielsweise in Afghanistan oder im Kongo. Wir wissen, was wir hier haben.

F) Habitus

Die Nachfolge Jesu ist ein grosses Thema für uns. Sowohl persönlich als auch bei der Verkündigung. Das Bild vom Jüngerkreis ist durchaus ein Vorbild für uns. Vor allem bei der Betonung der Unterschiedlichkeit der Jünger. Weil wir keine Einheitskleider haben, fällt die Unterschiedlichkeit noch mehr auf. Manchmal ist es gar nicht so einfach zu sehen, wer dazugehört oder nicht. Nach dem Noviziat wählen wir unter drei ähnlichen Kreuzen aus. An diesem Kreuz können wir erkannt werden. Es ist ein äusserliches Zeichen. Wir tragen auch ein liturgisches Gewand, was wir aber sehr selten tragen - weil uns der Bruder viel näher ist, als der Pater und der Mönch. Soziologisch gesehen sind wir Mönche. Wir haben ordinierte Brüder, das Abendmahl kann aber jeder einsetzen.

Dass wir als Gemeinschaft zölibatär leben und auf Lebenszeit zusammenbleiben wollen, hat sich in den ersten Jahren herauskristallisiert - nicht zuletzt durch den Einfluss von Taizé. Es gab immer wieder Versuche neben den zölibatären Brüdern weitere Zugehörigkeitsformen auszuprobieren. Es ist aber nie gelungen eine Form auf längere Zeit strukturell zu fassen. Wir haben Freunde, die in die Nähe unserer Häuser gezogen sind und mitarbeiten. Sie erleben auch eine gewisse Nähe. Wir haben aber für sie keine Struktur oder Form gefunden, sie angemessen zu integrieren. Mein Fokus ist nicht alternative Zugehörigkeitsformen zu überlegen und zu finden, sondern unseren ureigenen Stand im Heute lebendig zu leben und fruchtbar zu machen. Das brennendste Anliegen ist für mich, wie unsere Lebensform in einer nächsten Generation gelungen gelebt werden kann.

Unser Name ist Christusträger. Die Legende von Christophorus illustriert die Grundberufung: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mat 25,40) Wir haben ein besonderes Augenmerk auf Menschen am Rande der Gesellschaft. Wir engagieren uns beispielsweise seit 1969 in Afghanistan und seit 1976 im Kongo. In Europa betreiben wir Flüchtlingsarbeit, wir arbeiten in Altersheimen, begleiten Projekte mit Arbeitslosen. Das ist das Erbe des Anfangs. Um mit Paul Zulehner¹⁰⁹ zu sprechen: „Wer bei Gott eintaucht, taucht unweigerlich bei den Armen auf.“

G) Imagination

Die höchste Hürde für neu Eintretende ist der Erfahrungsschatz der Gemeinschaft. Das verbaut andern den Zugang. Weil man so viel weiss und erlebt hat. Was uns verbindet ist auch die Geschichte der Gemeinschaft. Wir sind durch dick und dünn gegangen.

¹⁰⁹ Paul Michael Zulehner ist ein österreichischer Theologe und katholischer Priester. Der seit 2008 emeritierte Universitätsprofessor gehört zu den bekanntesten Religionssoziologen Europas.

Viele Ideale sind vergangen. Wir sind nach Pakistan gegangen mit der Hoffnung verbunden, dass nach zehn Jahren eine Verbesserung sichtbar ist. Es ist nicht wirklich besser geworden. Für uns Christusträger sind die „Kleinen Schwestern Jesu“¹¹⁰ im Sinne von Charles de Foucauld¹¹¹ zu Lehrmeisterinnen geworden. Ihr Ideal ist das Nachfolgen Jesu im Verborgenen. Ihre Arbeit hat uns die Augen geöffnet, zu sehen, was möglich ist und was nicht. Wir sind keine „Kleinen Schwestern“ geworden, aber wir wissen um die Relativität unseres Wirkens. Dort wo die Hilfe ankommt, ist sie aber sehr häufig existentiell.

Zu Beginn war dieses Engagement das Verbindende. Nach wie vor sind wir karitativ. Aber das Selbstbild ist bescheidener geworden. Wir sind nicht mehr so selbstüberzeugt. Das kann aber auch eine Hürde sein für Aussenstehende - für Menschen, die das klare Wort suchen. Ein junger Mensch braucht das Ideal. Es überrascht mich nicht, dass wir die Zwanzigjährigen nicht als Brüder bei uns haben.

Das alte Mönchtum war früher präsent durch das Lesen von alten Ordensregeln oder den Wüstenvätern. Aber es braucht einen weisen Umgang mit dieser Literatur. Das Aufgreifen dieser alten Ideale kann ungesund sein. Es braucht eine tiefe Reflexion dazu. Es liegt viel darin, es muss aber neu entdeckt werden.

Nach 40 Jahren war unser Anfangsideal zerbröselte. Wir haben einen Prozess gemacht, der zu einem kleinen Dokument geführt hat: die gemeinsamen Grundlagen. Es ist ein Konsens und kein Kompromiss. Jeder Bruder musste formulieren, woran er sein Zuhause in der Gemeinschaft geistlich, apostolisch und menschlich festmacht. Und dort, wo sich alle Äusserungen decken, liegt das Gemeinsame. Das geben wir auch Interessierten weiter. Es ist nicht sehr profiliert. Es ist eine Basis, worauf wir immer wieder zurückkommen können, weil wir wissen, dass uns das verbindet. Für mich ist es wie eine Perle. Es ist kein Diamant. Bei der Perle musst du den Lüster suchen, den feinen Schimmer entdecken. Der Brillant brüllt. Unsere Haltung ist die einer Perle.

H) Sprache und Codes

Wir sind Deutsche und Schweizer. Eigentlich haben wir dadurch eine gemeinsame Sprache. Und doch ist es eine ganz andere Sprachkultur. Kongolesen konnten die Unterschiede zwischen uns feststellen, ohne unsere Sprache zu sprechen. Die Schweizer seien diplomatischer in der Ausdruckweise.

¹¹⁰ Die Kleinen Schwestern Jesu sind eine Ordensgemeinschaft in der römisch-katholischen Kirche

¹¹¹ Charles Eugène Vicomte de Foucauld, Charles de Jésus, im Deutschen auch Bruder Karl von Jesus war ein französischer Forscher, Offizier des französischen Heeres, Priester, Mönch und Eremit.

Unsere Gemeinschaft ist in der Zeit der Evangelisation der 1968er-Bewegung durch Schlagworte bestimmt worden. Beispielsweise durch „Lieber verbluten als verblöden“. Im Kontext von damals kann man das gut verstehen.

Vielen Brüdern fällt es schwer, etwas in Worte zu fassen. Sie sind dankbar für diejenigen unter uns, die Freude an der Sprache haben und das in Worte fassen, was wir meinen. Wir haben es gerne knackig, frisch und klar.

Am Anfang hatten wir keine liturgischen Gebete. Bei den freien Gebeten wiederholten sich die Worte immer wieder. Dann sind wir auf Suche nach Liturgien gegangen. Im bayrischen Kirchengesangsbuch sind wir fündig geworden: die lutherischen Stundengebete für die Gemeinde. Diese haben wir 1:1 übernommen.

Wir haben heute an den verschiedenen Orten gemeinsame Gebetszeiten, aber jedes Haus hat einen eigenen Dialekt. Das gemeinsame Beten in Vielfalt umschliesst unsere Gemeinschaft.

Unter uns ist vieles, das nicht ausgesprochen werden muss. Das ist eine Chance, birgt aber auch eine Gefahr. Es ist schwierig für Aussenstehende da reinzukommen. Und es kann einen dazu verleiten, etwas nicht auszusprechen. Deshalb brauchen wir Team-Tage und Supervision. Da fördern wir das aktive Gespräch zwischen uns.

Sprache ist so viel mehr als Worte. Das Nonverbale ist mindestens so wichtig wie das Wort. Sprache ist auch eine Blume vor dem Zimmer des Heimkehrers. Das wird aber nicht gehört. Der böse Ausruf jedoch schon.

I) Praktiken

Diese Säule wurde aus Zeitmangel nicht behandelt.

J) Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft

Diese Säule wurde aus Zeitmangel nicht behandelt.

6 Das Proprium des Stadtklosters Zürich

Ziel: *In diesem Kapitel soll das Proprium des Stadtklosters Zürich herausgearbeitet werden.*

Vorgehen: *In den einzelnen Säulen wird das Spezifische des Stadtklosters im Unterschied zu den übrigen Kommunitäten festgehalten. Es wird aus der Sicht des Stadtklosters formuliert. Es werden dadurch nicht alle Aussagen und Nuancen in den Interviews aufscheinen. Die Leitfragen sind: Was hat das*

Stadtkloster zusätzlich und was hat es nicht? Welche Qualität hat das, was es macht?

Das formulierte Proprium umfasst die wesentlichen und allgemeingültigen Aussagen zu den einzelnen Säulen im Vergleich mit allen drei verglichenen Kommunitäten. Für die Wahrnehmung der Nuancen und expliziten Unterschiede müssen die einzelnen Interviews konsultiert werden.

Auf den Vergleich in den Säulen ‚Praktiken‘ und ‚Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft‘ wird verzichtet. In zwei Interviews fehlte für die Beantwortung der Einordnungsfragen die Zeit. Zudem hat sich durch die Auseinandersetzung mit den Themen herausgestellt, dass die beiden letzten Säulen des Katalogs viele Redundanzen mit den vorangegangenen Säulen aufweisen.

A) geistiger Raum

Das Stadtkloster Zürich ist aufgrund seiner kurzen Lebensdauer immer noch ein im Entstehen begriffenes Projekt. Im Unterschied zu den besuchten übrigen Kommunitäten ist das Suchen nach dem Weg und dem Inhalt ein zentrales Charakteristikum.

Das Stadtkloster ist stark geleitet im Bedürfnis nach Unterstützung von Bedürftigen und hat damit verbunden eine starke Ausrichtung nach aussen. Es versteht sich als „Kloster für die Stadt“ und will den Menschen in der Stadt dienen. Die besuchten Kommunitäten richten sich im Gegensatz dazu eher nach Innen aus. Sie empfangen zwar alle temporär zahlende Gäste und haben teilweise ein gewisses sozialdiakonisches Engagement, richten sich aber sehr stark auf die Gemeinschaft aus. Diese bilden teils durch Gelübde und spezifische Kleidung, teils durch eine begrenzte Berührung mit der Aussenwelt und der in allen Fällen „inselhaften“ Wohnsituation eine wahrnehmbar starke und in einer gewissen Weise geschlossene Gemeinschaft – bei aller Offenheit gegenüber Gästen und der Gesellschaft.

Die Bindung der Mitglieder ans Stadtkloster ist vergleichsweise gering. Es kennt kein Gelübde und die Mitglieder verpflichten sich nur zum regelmässigen Bibelstudium und gemeinsamen Gebet.

Das ausgeprägte basisdemokratische Element teilt sie nur mit der Kommunität Don Camillo.

Das Stadtkloster definiert sich in einem verstärkten Masse über die „weltweite Kirche als übergeordnete Idee“. Zwar leben alle besuchten Kommunitäten (inkl. des Stadtklosters) stark in und durch die Ökumene. Sie fühlen sich aber alle einer institutionellen Kirche nahe. Das Stadtkloster spürt im Vergleich dazu eine „grosse Notwendigkeit strukturell verortet zu sein“.

Im Unterschied zu den befragten Kommunitäten ist die „Nachfolge Jesu“ („Die Nachfolge Jesu ist ein grosses Thema für uns.“ Christusträger Communität) nicht formuliert, wie auch die ‚Liebe‘ („Unsere gemeinsame Berufung ist die Liebe, dem nächsten zu dienen wie dir selbst.“ Kommunität Don Camillo) oder das ‚kontemplative Leben‘ („Wir orientieren uns am kontemplativen Leben.“ Communauté de Grandchamp).

B) geteilte Emotionalität in sinnstiftenden Erfahrungen

Das Stadtkloster teilt mit allen besuchten Kommunitäten die Gefässe für das Erleben geteilter Emotionalität, wie das Gebet, das Bibelteilen, das gemeinsame Mahl, die Feste etc. Der Unterschied liegt zum einen im Fehlen von gefestigten und selbstentwickelten Formen und dem teilweise geringeren Grad an Verpflichtung zur Teilnahme.

Das Gebet scheint noch nicht – wie bei anderen Kommunitäten – zur Selbstverständlichkeit geworden zu sein. Es lebt noch stark „aus dem eigenen Engagement, aus der Eigendisziplin“ und ist noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen.

Im Stadtkloster hat das Gebet noch stark die Funktion des Schaffens von Gemeinschaft. Bei anderen Kommunitäten ist das Gebet bereits ein wichtiger Ort, um die starke Gemeinschaft zu erleben.

Im Unterschied zu anderen Kommunitäten ist das Sterben kein Thema („Auch Todesfälle von Brüdern und die Gestaltung des Abschiedes bringen uns emotional näher.“ Christusträger Communität)

C) Pflege und Aktualisierung

Das Charakteristische des Themas ‚Pflege und Aktualisierung‘ im Stadtkloster ist das Gewicht des Individuellen. Im Gegensatz zu den Kommunitäten mit einer starken monastischen Struktur (Communauté de Grandchamp und Christusträger Communität) sind der Einzelne und sein individuelles Bedürfnis in den Strukturen der Reflexion wahrnehmbar. Dies spiegelt sich in der Möglichkeit „einer spontanen - oder geleiteten - Reflexion in der Stadtkloster-WG“ oder dem Existieren von „Reflexionselementen“ in den Vorstandssitzungen. Die Reflexionen finden im Gegensatz zu anderen Kommunitäten weniger strukturiert und geleitet statt. Dies deckt sich mit den Aussagen der Interviewpartner des Stadtklosters, dass „die Themen der Pflege der Gemeinschaft beziehungsweise Reflexion entwicklungsfähig“ seien.

Eine Besonderheit stellt das „Palaver“ statt, bei dem Auswärtige dazukommen dürfen. Die übrigen Kommunitäten kennen nur Austauschformen innerhalb der Gemeinschaft. Eine Ausnahme bildet das bewusste Suchen nach externer Unterstützung im Bedarfsfall (Kommunität Don Camillo und Communauté de Grandchamp).

In dieser Säule einzigartig war die Formulierung einer Ohnmacht beim Zusammenleben in der WG und dessen Reflexion. Dies mag ein Indiz für den oben erwähnten geringeren Grad an Struktur und Leitung sein.

D) physischer Raum

Das Stadtkloster verzeichnet in Bezug auf den physischen Raum zwei wesentliche Unterschiede zu den anderen Kommunitäten: Das Stadtkloster ist Mieter und nicht Besitzer der bewohnten Gebäude und es sieht die derzeitige Wohnsituation als vorübergehend an.

Mit den anderen Kommunitäten teilt das Stadtkloster aber, dass es bei der Wahl des physischen Raums um die Nutzung von Opportunitäten gegangen ist. Es ging auch hier nicht um das Suchen „der verlassenem Ränder des Gottesreiches“. Beim Stadtkloster ist aber die geografische Nähe zu Bedürftigen am grössten. Das verbindet sich mit dem unter A) formulierten starken Bedürfnis nach einer sozialdiakonischen Aufgabe. Oder wie es im Interview ausgedrückt wurde: „Dieser Stadtkreis Zürichs ist nicht falsch für das Stadtkloster.“

Mit der Frage nach der physischen Heimat verbindet sich im Unterschied zu den anderen Kommunitäten das Gefühl des „Randständigseins“. Diese Formulierung erscheint in keinem der anderen Interviews. Man fühlt sich als „Gast in einem Provisorium“. Dass dieses Provisorium nicht nur negativ wahrgenommen wird, spiegelt die Aussage, dass es „die Kommunität in Bewegung hält und in der Balance“. „Zuviel wäre zu viel. Zuwenig würde existentiell.“ Ein Zuwenig würde auch bei den übrigen Kommunitäten existentielle Konsequenzen haben. Die Gespräche ergaben aber nicht den Eindruck, dass ein Zuviel der Gemeinschaft schadet. Im Gegenteil: Der verlässliche physische Raum scheint eine für das ruhige und beglückende Leben in einer Gemeinschaft notwendig zu sein.

Im Gegensatz zu den anderen befragten Kommunitäten öffnet sich das Stadtkloster in einem grösseren Mass für „die verschiedensten Bewegungen“. Die übrigen Kommunitäten leben eine Offenheit gegenüber der Gesellschaft in einer starken Beschränkung der Optionen.

E) Eigentum

Beim Eigentum ist ein wesentlicher Unterschied zu den anderen Kommunitäten feststellbar. Das Stadtkloster kennt keine Gütergemeinschaft. Im Gegensatz dazu kennen alle anderen besuchten Kommunitäten die Solidarität des gemeinsamen Besitzes. Das Stadtkloster garantiert „die individuelle Freiheit“, indem jedes Mitglied sein Privatvermögen behält und für seine eigene Existenz sorgt. Dafür sieht sich das Stadtkloster nicht als „Versorgungsinstitution“, es ist keine Einrichtung bis zum Lebensende. Das Stadtkloster sieht sich vielmehr als Ort für eine bestimmte Lebensphase der Mitglieder.

Die Finanzierung geschieht über die Beiträge der Vereinsmitglieder und Spenden. Bei den anderen Gemeinschaften kommen Einnahmen aus Gebäudevermietungen oder aus Verkäufen von Gütern dazu beziehungsweise von Beträgen aus Mandaten einzelner Exponenten (Kommunität Don Camillo).

Im Gegensatz zu den anderen Kommunitäten lässt sich beim Stadtkloster eine erhöhte Sensibilität im Bereich des politischen Engagements und dem konkreten Schutz der Schöpfung feststellen.

F) Habitus

In der Säule ‚Habitus‘ lässt sich gut erkennen, dass es sich beim Stadtkloster um eine noch junge Kommunität handelt. In den Aussagen wird augenscheinlich, dass sich vieles noch um Internes dreht. Es entsteht „langsam etwas Gemeinsames“, vor allem durch das „konkrete Tun“. Es geht mehr um die Haltung im Umgang miteinander, als dass schon eine Haltung entstanden wäre, die sich von aussen erkennen liesse. Die Reibung untereinander im Entstehen der Kommunität wird als wertvoll empfunden. Die „etablierten“ Kommunitäten nehmen schon stark Haltungen ein, die gegen aussen wirken.

Eine starke Haltung gegen aussen besteht im Dasein, im Dienst am Quartier.

G) Imagination

Das verbindende Element der Imagination unterscheidet sich beim Stadtkloster gegenüber den übrigen Kommunitäten stark. Es macht sich am Begriff ‚Kloster‘ fest. Während der Begriff bei den verglichenen Kommunitäten nur auf Nachfrage ausgesprochen wird, steht er beim Stadtkloster schon im Namen. Bei keiner der anderen Kommunitäten stand das Ziel eines Klosters am Anfang. Beim Stadtkloster hingegen schon. „Am Anfang war eine Vision: Es gibt ein Stadtkloster Zürich.“ Und dies ist noch immer die grösste Imagination. Die Interviewten sehen im aktuellen Stand des Projektes noch weitgehend eine Form, die mit Inhalt gefüllt werden muss. In diesen Kontext passt auch die Sensibilisierung für die „Kirche im Wandel“. „Wir sind zwar vorteilhaft unterwegs, aber wir sind noch nicht etabliert“, ist eine Aussage im Interview. Die übrigen Kommunitäten machen Aussagen, welche zeigen, dass sie sich als etabliert wahrnehmen.

Aus dem oben erwähnten politischen Charakter der Kommunität Stadtkloster lässt sich ableiten, dass die Mitglieder die Imagination einer „heileren Welt“ teilen. Die damit verbundenen Bereiche sind die Bewahrung der Schöpfung, die Unterstützung von Menschen in Not, insbesondere der Flüchtlinge. Diese Klarheit unterscheidet sich in der Qualität zu den übrigen Kommunitäten.

H) Sprache und Codes

Gerade bei der Sprache zeigt sich, wie jung das Stadtkloster ist. „Diese Frage stellt sich für uns zu früh“, heisst es bezeichnenderweise im Interview. Es ist

noch keine gemeinsame Sprache vorhanden. Sie besteht aus den Färbungen der verschiedenen Ursprünge der Mitglieder. Die Sprache ist eine übernommene, alte, von Psalmen und bestehenden Liturgien. Aber das mühsame Ringen um Sprache wird auch als positiver Wert gesehen; die Gemeinschaft bleibt so in Bewegung. Die Sprache unterscheidet sich in ihrer Qualität erheblich von den alten, etablierten Kommunitäten, wo sogar das Nichtaussprechen eine Sprache sein kann.

I) Praktiken

Diese Säule wird aufgrund der Unvollständigkeit der Interviews nicht bearbeitet.

J) Erzähl-, Traditions-, Werte- und Solidargemeinschaft

Diese Säule wird aufgrund der Unvollständigkeit der Interviews nicht bearbeitet.

7 Fazit

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich das Proprium des Stadtklosters Zürich aus den folgenden wesentlichen Merkmalen beziehungsweise Unterschieden zu den befragten Kommunitäten ergibt:

- das junge Alter der Gemeinschaft,
- die vergleichsweise starke Ausrichtung nach aussen,
- die schwächere Verbindlichkeit für die Mitglieder,
- das im Vergleich starke sozialdiakonische Wirken im Umfeld,
- das stark basisdemokratische Element in der Entscheidungsfindung,
- die gering gefühlte Nähe zur institutionalisierten Kirche beziehungsweise starke Verbindung zur weltweiten Kirche,
- das Gebet, das noch eine starke Funktion der Gemeindebildung hat,
- die noch wenig gefestigten Strukturen und Prozesse bei der Pflege und Aktualisierung,

- die Öffnung eines spezifischen Meinungsbildungsprozesses für Aussenstehende,
- das Privateigentum,
- der zeitlich beschränkte Aufenthalt in der Gemeinschaft,
- die Form der Finanzierung,
- die Situation als Mieter und dem damit empfundenen Gefühl eines Provisoriums,
- die Pflege einer vergleichsweise starken Individualität der Einzelpersonen,
- die akzentuierte politische Haltung,
- die explizite Vision der Existenz eines Klosters
- sowie eine Sprache, die im Entstehen ist.

Mit der Sichtung der Resultate ist eine leichte Ernüchterung eingetreten. Vielmehr als allgemeine Aussagen zum Wesen des Stadtklosters Zürich sind nicht entstanden. Ich komme zum Schluss, dass der Anspruch dieser wissenschaftlichen Arbeit zu Beginn zu gross war, und er nicht eingehalten werden konnte. Das erarbeitete Proprium enthält nicht viel, das überrascht. Es existierte vorher schon in den Köpfen und den Aussagen der Verantwortlichen des Stadtklosters. Sie wussten bereits um ihre spezifischen Eigenschaften im Vergleich zu anderen bereits etablierten Kommunitäten.

Eine Schwierigkeit bei der Arbeit stellte das junge Alter des Stadtklosters und die reifen Alter der betrachteten Kommunitäten dar. Vieles war deshalb schon alleine aufgrund dieser Situation schwer vergleichbar.

Den besonderen Wert der Arbeit sehe ich in der Darstellung der einzelnen Lebensbilder der Kommunitäten. Daneben sehe ich die Adaptierung des Katalogs von Elementen für die Entstehung und das Funktionieren von Gemeinschaften aus den Gemeinschaftstheorien auf die Konzepte des New Monasticism bzw. das konkrete Leben von Kommunitäten als wertvoll an. Schliesslich stellt diese Arbeit die Basis für einen Workshop mit dem Stadtkloster dar. Es sollen die Lebensbilder der anderen Kommunitäten als Inspiration für die Weiterentwicklung an der Realität gespiegelt werden. Darin liegt der besondere

Wert für das Stadtkloster. Damit ist mein Ziel erreicht: einen – bescheidenen – Beitrag für die Weiterentwicklung des Stadtklosters Zürich geleistet zu haben.

8 Literaturverzeichnis

8.1 Quellen

Websites

<http://www.christustraeger-bruderschaft.org/de/> (Stand 18. April 2018)

<http://www.grandchamp.org/de/> (Stand 05. April 2018)

<http://www.kloster-loccum.de/> (Stand 23. März 2018)

<http://www.kloster-maulbronn.de/> (Stand 21. März 2018)

<http://www.montmirail.ch/de/> (Stand 02. April 2018)

<http://www.stadtkloster.ch/> (Stand 09. Januar 2018)

8.2 Sekundärliteratur

Print

Anderson, Benedict (2005): Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzeptes. Frankfurt a. Main.

Aeppli, Alfred / Corrodi, Hans / Schmid, Peter (Hg.) (2011): Kirche im Miteinander von Ortsgemeinden, Kommunitäten und Bewegungen. Zürich.

Arendt, Hannah (2007): Vita activa oder Vom tätigen Leben. München.

Bucko, Adam / McEntee, Rory (2015): The New Monasticism: An Interspiritual Manifesto for Contemplative Living. New York.

Coste, Hélène (2015): Das Stadtkloster Zürich. Eine qualitative Untersuchung von Individualisierungsphänomenen. Zürich

Durkheim, Emile (1994): Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Frankfurt a. Main.

Görnandt, Ruth (2011): Zwischen katholischem Erbe und protestantischer Beliebigkeit? Zur Frage nach dem Wesen evangelischer Klöster in Geschichte und Gegenwart. München.

Grabner-Haider, Anton (2007): Die grossen Ordensgründer. Wiesbaden.

Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt a. Main.

- Haite, Dieter (1987): *Ökumenische Chancen einer Benediktinischen Gemeinschaft*. München.
- Hawel, Peter (1993): *Das Mönchtum im Abendland. Geschichte - Kultur - Lebensform*. Freiburg i. Breisgau.
- Iserloh, Erwin (1969): *Die Kirchen reformatorischer Prägung*. Paderborn.
- Jussen, Bernhard / Koslofsky, Craig (Hg.) (1999): *Kulturelle Reformation. Sinnformationen im Umbruch 1400 – 1600*. Göttingen.
- Leppin, Volker (2016): *Die fremde Reformation. Luthers mystische Wurzeln*. München.
- Lohse, Bernhard (1963): *Mönchstum und Reformation. Luthers Auseinandersetzung mit dem Mönchsideal im Mittelalter*. Göttingen.
- Lohse, Bernhard (1995): *Luthers Theologie in ihrer historischen Entwicklung und in ihrem systematischen Zusammenhang*. Göttingen.
- Löser, Werner (2014): *Ökumenische Kirchenkunde*. Limburg.
- MacIntyre, Alasdair (1987): *Der Verlust der Tugend. Zur moralischen Krise der Gegenwart*. Frankfurt a. Main.
- Mead, George Herbert (1973): *Geist, Identität und Gesellschaft: aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*. Frankfurt a. Main.
- Melville, Gert (2012): *Die Welt der mittelalterlichen Klöster: Geschichte und Lebensformen*. München.
- Pollack, Detlef (2009): *Rückkehr des Religiösen?* Tübingen.
- Rosa, Hartmut (u.a.) (2010): *Theorien der Gemeinschaft zur Einführung*. Hamburg.
- Schwaiger, Georg (1993): *Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon*. München.
- Schwaiger, Georg / Heim, Manfred (2002): *Orden und Klöster. Das christliche Mönchstum in der Geschichte*. München.
- The Rutba House (Hg.) (2005): *School(s) for Conversion. 12 Marks of a New Monasticism*. Eugene.

Waldenfels, Bernhard (1997): Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden 1. Frankfurt a. Main.

Waldenfels, Bernhard (2006): Grundmotive einer Phänomenologie des Fremden. Frankfurt a. Main.

Wilson, Jonathan R. (1997): Living Faithfully in a Fragmented World. Lessons for the Church from MacIntyre's After Virtue. Harrisburg.

Internetartikel

Brooks, David (2017): The Benedict Option. In: The New York Times (Stand 04. April 2018) <https://www.nytimes.com/2017/03/14/opinion/the-benedict-option.html>

Byassee, Jason (2005): The new monastics: Alternative Christian communities. In: The Christian Century. (Stand 07. März 2018) <https://www.christiancentury.org/article/2005-10/new-monastics>

Kissel, Theodor (2017): Luther, der Medienrevolutionär. In: Spektrum (Stand 15. März 2018). <http://www.spektrum.de/news/luther-der-medienrevolutionaer/1497505>

Moll, Rob (2005): The New Monasticism. In: Christianity Today (Stand 08. März 2018) <http://www.christianitytoday.com/ct/2005/september/16.38.html>

Schneider, Christine (2011): Frauenklöster im „langen“ 18. Jahrhundert. In: H-Soz-Kult (Stand 01. April 2018) <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-3899>

Schorn-Schütte, Luise (2017): Ereignis Reformation. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Stand 15. März 2018) <http://www.bpb.de/izpb/254210/ereignis-reformation>

Zimmermann, Steffen (2018): Vom Einsiedlertum zur Klostersgemeinschaft. In: Katholische Kirche Deutschland (Stand 11. März 2018) <http://www.katholisch.de/kirche/orden/vom-einsiedlertum-zur-klostersgemeinschaft>

Lütcke, Karl-Heinrich (2010): Die Entdeckung der Klöster für die evangelische Kirche. Spirituelle Erneuerung und kulturelles Erbe. Festvortrag in Heiligengrabe am 21. 12. 2010 zum 70. Geburtstag der Äbtissin Dr. Friederike Rupprecht. In: Pfarrverband Deutschland (Stand 10. April 2018) <http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=3034>

9 Anhang

9.1 Originaltexte Englisch

9.1.1 „Characteristics of New Monasticism“

- 1) it will be "marked by a recovery of the telos of this world" revealed in Jesus, and aimed at the healing of fragmentation, bringing the whole of life under the lordship of Christ;
- 2) it will be aimed at the "whole people of God" who live and work in all kinds of contexts, and not create a distinction between those with sacred and secular vocations;
- 3) it will be disciplined, not by a recovery of old monastic rules, but by the joyful discipline achieved by a small group of disciples practicing mutual exhortation, correction, and reconciliation; and
- 4) it will be "undergirded by deep theological reflection and commitment," by which the church may recover its life and witness in the world.

9.1.2 "12 Marks of New Monasticism"

- 1) Relocation to the "abandoned places of Empire" [at the margins of society]
- 2) Sharing economic resources with fellow community members and the needy among us
- 3) Hospitality to the stranger
- 4) Lament for racial divisions within the church and our communities combined with the active pursuit of a just reconciliation
- 5) Humble submission to Christ's body, the Church
- 6) Intentional formation in the way of Christ and the rule of the community along the lines of the old novitiate
- 7) Nurturing common life among members of an intentional community
- 8) Support for celibate singles alongside monogamous married couples and their children

- 9) Geographical proximity to community members who share a common rule of life
- 10) Care for the plot of God's earth given to us along with support of our local economies
- 11) Peacemaking in the midst of violence and conflict resolution within communities along the lines of Matthew 18
- 12) Commitment to a disciplined contemplative life

9.1.3 "Nine Elements of Spiritual Maturity"

- 1) I vow to actualize and live according to my full moral and ethical capacity.
- 2) I vow to live in solidarity with the cosmos and all living beings.
- 3) I vow to live in deep nonviolence.
- 4) I vow to live in humility and to remember the many teachers and guides who assisted me on my spiritual path.
- 5) I vow to embrace a daily spiritual practice.
- 6) I vow to cultivate mature self-knowledge.
- 7) I vow to live a life of simplicity.
- 8) I vow to live a life of selfless service and compassionate action.
- 9) I vow to be a prophetic voice as I work for justice, compassion and world transformation.

9.2 Selbständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich, dass die Masterarbeit von mir selbst und ohne unerlaubte Beihilfe verfasst worden ist und ich die Grundsätze wissenschaftlicher Redlichkeit einhalte.

Winterthur, 15. Mai 2018

Unterschrift:

A handwritten signature in black ink, appearing to be 'R. E. Peter'.